



WENN WOHN- UND PFLEGEHEIME GRÜNER WERDEN.

Die Wirkungen von Pflanzen im Kontext personenzentrierter Pflege und Betreuung

GREEN: Cool & Care

Grüne Wohn- und Pflegeheime. Technische Lösungen und soziale Innovationen

IMPRESSUM

GREEN: Cool & Care: Grüne Wohn- und Pflegeheime. Technische Lösungen und soziale Innovationen (<https://smartcities.at/projects/green-cool-care/>)

Zitationsempfehlung:

Pichler Barbara; Dressel Gert; Reitinger Elisabeth (2022): Wenn Wohn- und Pflegeheime grüner werden. Die Wirkungen von Pflanzen im Kontext personenzentrierter Pflege und Betreuung. Projektbericht, Smart Cities Demo – Living Urban Innovation, Wien.

Projektkonsortium und -partner*innen:



Technische Universität Wien
Institut für Werkstofftechnologie,
Bauphysik und Bauökologie,
Forschungsbereich Ökologische
Bautechnologien

Azra Korjenic, Sara Alasu,
Manuela Chriti, Katharina
Halbmayer, Jutta Hollands,
Alexander Pichlhöfer



Universität Wien, Fakultät für
Sozialwissenschaften
Institut für Pflegewissenschaft

Elisabeth Reitinger, Barbara
Pichler, Barbara Egger, Gert
Dressel



Büro für nachhaltige Kompetenz,
B-NK GmbH

Bente Knoll, Agnes Renkin



Dipl.-Ing. Ralf Dopheide e. U.

Ralf Dopheide, Fabian
Schiefermair

Projektdauer:

Oktober 2019 - September 2022

Fotonachweis/Zeichnungen:

Wenn nicht anders angegeben: Projektkonsortium GREEN: Cool & Care

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Klima- und Energiefonds gefördert und im Rahmen des Programms „Smart Cities Demo – Living Urban Innovation 2018“ durchgeführt. Das Projekt wird zusätzlich vom Land NÖ (Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Landeskliniken und Landesbetreuungszentren) und der NÖ Landesgesundheitsagentur unterstützt.



Dieses Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz – Namensnennung, nicht kommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

Wien, Dezember 2022

INHALT

Impressum	1
1 Einleitung.....	3
2 Methoden.....	6
2.1 Sample	6
2.2 Erhebungsmethoden.....	7
2.3 Auswertungsmethode.....	8
3 Ergebnisse	9
3.1 Beurteilung der neuen Begrünungssysteme durch Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen	9
3.2 Vertraut-häusliche und bewohner*innengerechte Umgebung vorfinden	12
3.2.1 Innenräume zur allgemeinen Nutzung	13
3.2.2 Das Bewohner*innenzimmer mit mobiler Pflanzenwand	14
3.2.3 Balkone	15
3.2.4 Terrassen	16
3.2.5 Garten.....	17
3.2.6 Raumklima, Temperatur und Luftfeuchtigkeit	19
3.3 Identität und Selbstwertgefühl erhalten und entfalten	20
3.3.1 Hohe Bedeutung von Pflanzen in der Biografie und Verlust	20
3.3.2 Beziehung zu Pflanzen	21
3.4 Bedeutungsvoll den Alltag und das Leben gestalten	22
3.4.1 Sinnesaktivitäten	23
3.4.2 Körperlich Tätig-Sein.....	25
3.4.3 Koordination und Organisation	29
3.5 Frei sein in Entscheidungen	33
3.5.1 Mitbestimmung und Aneignung von Pflanzen im PBZ	33
3.5.2 Projektbezogene Mitbestimmung bei Pflanzenauswahl und Pflanzsystemen	35
3.6 Bedeutsame Beziehungen individuell gestalten und leben können	37
3.6.1 Vergemeinschaftung und Gesprächsstoff durch Begrünung.....	37
3.7 Angemessen an Gesellschaft und Zeitgeschehen teilhaben können	38
Zusammenfassung und Ausblick	39
Literatur.....	42

1 EINLEITUNG

Der Klimawandel bringt auch für Pflege- und Betreuungszentren (PBZ) Sommerhitze und Trockenheit mit sich. Vor diesem Hintergrund sind Ansätze, die der Hitze entgegenwirken, dringend geboten – gerade für vulnerable Bevölkerungsgruppen. Daher beschäftigte sich das Projekt „GREEN: Cool & Care“ mit innovativen Begrünungslösungen in Pflege- und Betreuungszentren. In einem inter- und transdisziplinären Prozess arbeiteten Vertreter*innen aus Bauphysik, Bauökologie, Landschaftsplanung, Vegetationstechnik, Sozial- und Pflegewissenschaften zusammen, um in Abstimmung mit Bedürfnissen, Wünschen und Anforderungen von Personen, die in Pflege- und Betreuungszentren wohnen und tätig sind, Begrünungen zu erarbeiten und zu etablieren.

Konkret wurden in vier Pflege- und Betreuungszentren (PBZ) des Landes Niederösterreich – in Stockerau, St. Pölten, Tulln und Wolkersdorf – neue Begrünungen gemeinsam abgestimmt und umgesetzt. Im Zuge des partizipativen Projektdesigns wurden zunächst die Bedürfnisse, Erfahrungen, Wünsche und Bedarfe der Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen der vier beteiligten niederösterreichischen Pflege- und Betreuungszentren (PBZ) in Bezug auf Pflanzen und Begrünung erhoben (Pichler & Reitinger 2021a; Pichler & Reitinger 2021b). Diese Erhebungen bildeten die Grundlage für co-kreative Workshops, in denen mit Vertreter*innen der PBZ gemeinsam passgenaue Begrünungslösungen für den jeweiligen Standort erarbeitet wurden. Wer sich konkret an den co-kreativen Workshops beteiligte, variierte von PBZ zu PBZ. Jedes PBZ entschied selbständig über die Teilnehmenden. Mitarbeiter*innen aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen nahmen in allen PBZ an den Workshops teil. In einem PBZ wurden auch Bewohner*innen beteiligt.

Beim vorliegenden Bericht handelt es sich um Ergebnisse einer qualitativen Befragung der Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen, die im letzten Projektjahr zwischen Jänner und Mai 2022 stattfand. Deren Ziel war es, zu erheben, inwiefern die Begrünungsaktivitäten im Rahmen des Projekts aus der Sicht von Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen Wirkungen zeigen und welche Bedeutung Pflanzen im Kontext einer personenzentrierten Pflege und Betreuung haben.

Als theoretischer Rahmen diente das Rahmenkonzept zur Gestaltung Personenzentrierter Praxis in der Langzeitpflege (**PeoPLe**), welches vom Institut für Pflegewissenschaft gemeinsam mit Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen der niederösterreichischen PBZ über einen jahrelangen Prozess erarbeitet wurde (Mayer et al. 2020) und als in der Praxis etabliert betrachtet werden kann (<https://www.noebetreuungszentren.at/pflege-betreuung-foerderung/pflege-betreuung>). Demgemäß orientiert sich die Pflege und Betreuung an den sechs Grundprinzipien „Mensch im Mittelpunkt“. Wir erachten es als wichtig, dass die Projektergebnisse anschlussfähig an die Betreuungs- und Pflegepraxis der PBZ sind, sodass wir bereits die Leitfäden für die Interview- und Fokusgruppengespräche an den sechs Grundprinzipien „Mensch im Mittelpunkt“ ausgerichtet haben.



Grundprinzipienmodell der Pflege und Betreuung (© Universität Wien, Land NÖ)

Im Detail wird unter den Prinzipien Folgendes verstanden¹:

- **Bedeutsame Beziehungen individuell gestalten und leben können.**

*Bedeutsame, für die Bewohner*innen wichtige Beziehungen (z.B. Familie, Freund*innen, Mitarbeiter*innen etc.) sollen gefördert, soziales Engagement (in der Gemeinde, durch Generationenprojekte etc.) unterstützt werden.*

- **Vertraut-häusliche und bewohner*innengerechte Umgebung vorfinden**

*Eine sichere, kleinräumige, aber auch vertraut-häusliche, gemütliche und „heimelige“ Wohnatmosphäre fördert Lebensqualität und Wohlbefinden der Bewohner*innen. Leben in „Privatheit“ (Zimmer etc.) und in „Gemeinschaft“ (Wohngruppe, öffentliche Einrichtungen, Begegnungszonen etc.) soll ermöglicht werden.*

- **Identität und Selbstwertgefühl erhalten und entfalten**

*Im Grundprinzip „Mein Ich leben können“ geht es um bisher gelebte Rollen (Gefühl des Gebrauchtwerdens, Sinnerfüllung, Mithilfe bei Alltagstätigkeiten) und um Identität (Werte, Einstellungen, Biografie) der Bewohner*innen (z.B. Lebensgewohnheiten zulassen oder Rückzugsmöglichkeiten schaffen).*

¹ Wörtlich übernommen aus dem Folder „Die 6 Grundprinzipien der Pflege und Betreuung“ (© Universität Wien, Land NÖ)

- **Bedeutungsvoll den Alltag und das Leben gestalten**

*Angemessene (geistig und körperlich anregende Aktivitäten, spirituelle, natur- und tierverbundene Angebote) und regelmäßige Aktivitäten (vertraute Alltagsroutinen) steigern Lebensqualität und Wohlbefinden der Bewohner*innen. Z.B. soziale, kulturelle, spirituelle Aktivitäten, Möglichkeiten für Kultur, Humor und Kreativität.*

- **Frei sein in Entscheidungen**

*Für die Bewohner*innen sind Freiräume für eine autonome, selbstbestimmte Lebensgestaltung zu schaffen. Etwas Selbst- und Mitbestimmung (z.B. durch Informationstransparenz), Begleitung in der individuellen Tagesgestaltung. Selbstständigkeit und Selbstorganisation sollen gefördert werden.*

- **Angemessen an Gesellschaft und Zeitgeschehen teilhaben können**

*Einbindung der Bewohner*innen (durch das Team) in das Umfeld, die Gemeinde, Region, die Gesellschaft und ebenso Teilhabe an aktuellen Zeitgeschehnissen (z.B. Zugang zu neuen Medien, Tageszeitung etc.), Austausch mit Schulen, Ehrenamt, Vereine, Besuche, Lesungen, Ausstellungen, Veranstaltungen etc.*

2 METHODEN

Die methodische Ausrichtung des Projektes entspricht dem Ansatz der partizipativen und transdisziplinären Forschung in der Sozialforschung, der Gesundheitsforschung und in Palliative Care (von Unger 2014, Hockley et al 2013, Dressel et al 2014, Reitinger 2008).

Der Forschungszugang ist ein qualitativ-empirischer, mit dem Ziel herauszufinden, wie sich Pflanzen und die neuen Begrünungen im Zuge des Projektes auf das Wohlbefinden der Bewohner*innen, aber auch der Mitarbeiter*innen auswirken. In einer weitergefassten Zielsetzung geht es darum, zu verstehen, welche Bedeutung Pflanzen vor dem Hintergrund eines personenzentrierten Pflege- und Betreuungskonzept („Mensch im Mittelpunkt“) haben.

Durch die Corona-Pandemie standen wir bei der methodischen Umsetzung des Projektes vor vielseitigen Herausforderungen:

Die Begrünungsmaßnahmen wurden aufgrund der Betretungsverbote im Zuge der Pandemie zum Teil später als geplant in den PBZ umgesetzt. Der Zeitraum, um die Auswirkungen auf Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen herauszufinden, war dementsprechend kurz und stellte eine Limitation dar. Es kann angenommen werden, dass bestimmte Wirkungen erst auf längere Sicht hin feststellbar sind.

Die Anbahnung der Interviews und Fokusgruppen erwiesen sich als sehr zeitaufwendig, da Termine immer wieder abgesagt und verschoben werden mussten, wenn die Infektionszahlen stiegen und es zu Betretungseinschränkungen und Personalengpässen kam.

Darüber hinaus stellte der Mund-Nasen-Schutz bei schwerhörigen Personen, und das waren von den interviewten Personen nicht wenige, eine Barriere dar und erschwerte die Interviewführung.

Trotz der durch die Corona-Pandemie verursachten und hier beschriebenen Limitationen gilt es zu betonen, dass es dennoch gelungen ist, vielfältige Sichtweisen auf Pflanzen und die im Zuge des Projekts stattgefundenen Begrünungsmaßnahmen zu erhalten und neue Erkenntnisse in Bezug auf Wirkungen und Bedeutungen von Pflanzen sowie die notwendigen Rahmenbedingungen zu gewinnen.

2.1 Sample

Bewohner*innen

In den am Projekt teilnehmenden vier PBZ wurden in Abstimmung mit der Leitung und den Mitarbeitenden je sechs bis elf Bewohner*innen für ein Interview ausgewählt. Bei der Auswahl des Samples wurde auf die Diversität der Bewohner*innen und die Freiwilligkeit der Teilnahme geachtet. Ethische und datenschutzrechtliche Aspekte wurden entsprechend in die Planung und Durchführung miteinbezogen. Für die Auswahl der Bewohner*innen wurden vorab Kriterien im Sinne eines selektiven Samplings festgelegt (Flick 2010). Ziel des Samplings war es, eine heterogene Gruppe von Teilnehmenden zu gewinnen, um die relevanten Phänomene im untersuchten Feld möglichst breit erfassen zu können. Wichtig war uns zu betonen, dass nicht ausschließlich jene Personen ausgewählt werden, die eine besondere Affinität zu Pflanzen aufweisen, um weitgehend ein Gesamtbild zu erhalten. Bezüglich der Auswahl waren die Mitarbeiter*innen der PBZ angehalten, möglichst unterschiedliche Personen für die Teilnahme zu gewinnen. Die Kriterien waren Geschlecht (entsprechend dem Geschlechterverhältnis im

PBZ), Mobilität (bettlägerig, Rollstuhl/Gehhilfen nützend, ohne Gehilfen mobil), Alter und Pflanzenaffinität. Menschen mit einer leichten Demenz wurden eingeschlossen, im Unterschied zu Menschen mit einer fortgeschrittenen Demenz, für die der Leitfaden nicht geeignet gewesen wäre. In den Einrichtungen leben kaum Menschen mit Migrationsgeschichte, weshalb „ethnische“ Zugehörigkeit nicht als Kriterium im Sample aufgenommen wurde.

Drei der PBZ sind in Kleinstädten inmitten einer ländlich geprägten Gegend, eine Stadt ist etwas größer und hat um die 60.000 Einwohner*innen.

Insgesamt wurden 34 Bewohner*innen im Alter von 53 bis 95 interviewt (der Großteil ist zwischen 80 und 95 alt), davon 29 Frauen und fünf Männer. Von der sozialen Herkunft, die wir über den Beruf bzw. die Ausbildung erfragt haben, sind die teilnehmenden Personen größtenteils aus dem bäuerlichen Milieu oder der Arbeiter*innenschicht, gefolgt von Büroangestellten und vereinzelt Personen, die sich „hochgearbeitet“ haben. Für diese Kohorte noch typisch waren einige der interviewten Frauen als Hausfrauen tätig. Bezüglich Mobilität waren zwei Personen ohne Gehilfen mobil, zwei Personen mit einer Krücke, wobei eine davon Krücke und Rollator verwendet hat. Zwölf Personen waren mit einem Rollator unterwegs. Vier Bewohner*innen gaben an, dass sie je nach Bedarf einen Rollator oder Rollstuhl verwenden. Elf Personen nützen für ihre Mobilität einen Rollstuhl, eine Person ist bettlägerig, verwendet ab und zu einen Rollstuhl. Zwei Personen des Samples wiesen eine leichte Demenz auf.

Mitarbeiter*innen

In den am Projekt teilnehmenden vier PBZ wurden in Abstimmung mit der jeweiligen Projekt-Kontaktperson Fokusgruppen organisiert. In allen PBZ fand eine Fokusgruppe mit Mitarbeitenden statt. Die Fokusgruppen wurden den Bedürfnissen und dem jeweiligen Projektprozess der einzelnen PBZ, auch angesichts der Situation aufgrund der Corona-Pandemie, angepasst. In einem PBZ hat sich im Zuge der Bewohner*innen-Befragung spontan auch ein Interview mit einer Mitarbeiterin ergeben. Eine Fokusgruppe fand im Rahmen eines co-kreativen Workshops statt.

Die Auswahl der Mitarbeitenden erfolgte gemeinsam mit den Leitungen der PBZ mit dem Ziel, jene Berufsgruppen zu gewinnen, die in die Pflanzenpflege und Wartung der Pflanz- und Bewässerungssysteme eingebunden sind. Insgesamt nahmen 17 Mitarbeitende, alles Frauen, an den Fokusgruppen teil. Mit einer Mitarbeiterin wurde gemeinsam mit einer Bewohnerin zusätzlich ein Interview geführt. Die Teilnahme nach Berufsgruppen: sieben Alltagsbegleiterinnen, zwei Wohnbereichsleiterinnen (sind diplomierte Gesundheit- und Krankenpflegerinnen), zwei Pflegeassistentinnen, drei Heimhelferinnen, zwei Ergotherapeutinnen und eine Abteilungshelferin. Die Teilnahme an den Fokusgruppen erfolgte freiwillig. Ethische und datenschutzrechtliche Aspekte wurden in die Planung und Durchführung einbezogen.

2.2 Erhebungsmethoden

Die Interviews mit den Bewohner*innen der PBZ wurden anhand eines Leitfadens durchgeführt, der nach einer allgemeinen Frage, wie die neuen Begrünungen gefallen nach den Grundprinzipien „Mensch im Mittelpunkt“ gegliedert war und erzählgenerierende Stimuli enthielt. Somit kann von einem „qualitativen Interview mit erzählendem Charakter“ (Mayer 2019, 216) gesprochen werden. Die Fragen waren offen gestaltet, sodass die befragte Person frei reden und für die Forscherin relevante neue Aspekte einbringen konnte. Wie bei anderen Interviewformen in der qualitativen Forschung werden bei der leitfadenunterstützten

Interviewführung die Befragten als Expert*innen verstanden, deren Wissen über das zu beforschende Feld entscheidend ist (Lamnek 2010).

Die Interviews dauerten im Durchschnitt 45 Minuten und fanden in den jeweiligen PBZ statt, in den Zimmern der Bewohner*innen oder in Gemeinschaftsräumlichkeiten. In einem PBZ fanden zwei Gruppeninterviews mit Bewohner*innen statt. Das war nicht geplant und wurde situativ entschieden. Die Bewohner*innen saßen auf ihren gewohnten Plätzen im Aufenthaltsraum und wollten gemeinsam das Interview führen.

Die Erhebungen mit den Mitarbeiter*innen erfolgte mittels Fokusgruppen. Pro PBZ fand eine Fokusgruppe (insgesamt vier) statt, welche im Durchschnitt eine Stunde dauerte. Bei der Methode „Fokusgruppe“ handelt es sich um eine Form des Gruppeninterviews, die sich durch einen konkreten Ablauf auszeichnet, moderiert wird und einen Fokus auf eine konkrete Fragen- und Themenstellung hat. Die moderierende*n Person*en leitet bzw. leiten das Interviewgespräch auf Basis eines Leitfadens, mit dem Ziel ein möglichst breites Spektrum an Wahrnehmungen der betreffenden Situation zu erhalten. Im Unterschied zum Einzelinterview werden durch die wechselseitige Anregung der Teilnehmenden (share/compare) Aspekte erinnert, die eventuell im Einzelsetting nicht zur Sprache gekommen wären. Durch die Interaktion können Themen sowohl vertieft als auch auf eine breitere Datenbasis gestellt werden (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, 132ff).

2.3 Auswertungsmethode

Die Interviews und Fokusgruppen wurden mit Aufnahmegerät aufgezeichnet und im Anschluss wörtlich transkribiert. Die qualitativen Daten aus den Interviews wurden mithilfe von „MAXQDA“, einer speziell für die qualitative Forschung entwickelten Software, ausgewertet.

Die detailliertere Auswertung der Interviews und Fokusgruppen, in die die Bewohner*innen und Mitarbeiter*innenperspektive aufeinander bezogen wurden, erfolgte nach einer thematischen Analyse in Anlehnung an Christiane Schmidt (2005). Die Vorgehensweise entspricht einer Kombination aus Deduktion und Induktion. Die Auswertungskategorien wurden entlang des Leitfadens, der weitgehend an den Grundprinzipien „Der Mensch im Mittelpunkt“ orientiert war, entwickelt. Parallel dazu wurden Themen induktiv, am Datenmaterial orientiert, gebildet und diese den Auswertungskategorien (Grundprinzipien „Mensch im Mittelpunkt“) zugeordnet, was die Basis für das Zusammenstellen eines Codierleitfadens bildete. Bei der Codierung der einzelnen Transkripte mithilfe von MAXQDA wurden die jeweiligen Interview- und Fokusgruppenabschnitte den passenden Themen und Auswertungskategorien zugeordnet und in weiterer Folge im Team diskutiert und zum Teil um- und neu geordnet. Beim vorliegenden Bericht handelt es sich um eine verdichtete Darstellung dieser thematischen Analyse.

Die dargestellten Ergebnisse basieren rein auf den empirischen Daten, was durch die Darstellung mit vielen Zitaten der Forschungsteilnehmenden hervorgehoben wird.

3 ERGEBNISSE

Im Folgenden stellen wir die Erkenntnisse aus den Befragungen sowohl in Bezug auf die neuen Begrünungssysteme als auch auf die Wirkung von Pflanzen generell vor. In den teilnehmenden PBZ hatten Grünpflanzen schon vor dem Projekt GREEN: Cool & Care Bedeutung. Eine der Ausgangsmotivationen, am Projekt teilzunehmen liegt in diesem bereits vorhandenem Interesse in den Häusern. Daher beziehen sich die Aussagen, die Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen zu Pflanzen tätigten, sind nicht immer ausschließlich auf die projektbezogenen neuen Bepflanzungen, sondern zum Teil auch allgemein auf Begrünungen im PBZ.

3.1 Beurteilung der neuen Begrünungssysteme durch Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen

In partizipativen Prozessen wurden in den vier PBZ unterschiedliche Begrünungssysteme geschaffen, die im Folgenden exemplarisch dargestellt sind (Korjenic et al. 2022). Es wurden sowohl Innenbegrünungen als auch Außenbegrünungen umgesetzt, mobile Grünwände und fixe Systeme (Fotos von B-NK GmbH und Ralf Dopheide ©).



 PBZ Tulln

Mobile Grünwand, große Grünwand und kleine mobile Grünwand im PBZ Tulln, 2022



Endpräsentation GCC, Prof. Dr. A. Korjeric, Prof. Dr. E. Reibinger, Dr. B. Knoll, DI R. Dopheide, 27.09.2022

 PBZ St. Pölten

Terrassenbegrünung im 2., 3. und 4. Stock des PBZ St. Pölten, 2022



Endpräsentation GCC, Prof. Dr. A. Korjeric, Prof. Dr. E. Reibinger, Dr. B. Knoll, DI R. Dopheide, 27.09.2022



Endpräsentation GCC, Prof. Dr. A. Korjeric, Prof. Dr. E. Reiting, Dr. B. Knoll, DI R. Doppeide, 27.09.2022

Die Bewohner*innen und Mitarbeitenden wurden allgemein zu ihrer Meinung dazu befragt. Der Großteil der Bewohner*innen reagierten sehr positiv auf die Pflanzenwände im Innenbereich, zumeist in den Gemeinschaftsräumen oder Eingangsbereich, aber auch auf den Terrassen und zum Teil als mobile Pflanzwände in den Zimmern. „Mir gefällt's, mir hat's von Anfang gefallen, weil's wirklich schön ist, wenn man reinkommt, man sieht, dass was Lebendes da ist, was Grünes“ (2B4A, 101), sagt Frau Josefine Springer² zu einer Pflanzenwand im Eingangsbereich. In einem PBZ wurde der Schwerpunkt auf die Terrassenbegrünung gelegt, welche sich nun auch für die Mitarbeiter*innen als Wohlfühlort herauskristallisiert, wie folgendes Gespräch veranschaulicht:

I: Wie gefällt's Ihnen?

MH: Sehr gut, es ist total schön geworden bei uns jetzt, es hat keiner geglaubt, dass das so schön wird, muss ich schon sagen.

KI: Bei uns auf der Station, es ist total heimelig. (...)

NK: Ja, absolut, also es macht's einfach schön, es wächst, es gedeiht, man sieht jede Woche, dass sich was tut und, ja, es kommt eigentlich gut an. (...).

MH: ...so wie's jetzt die Temperaturen zulassen, dass sie draußen Pause machen oder Mittagessen oder wurscht was, oder schnell einen Kaffee trinken oder eine Zigarette rauchen, die sagen immer: „Mah, es ist dort schön“ (MB2, 26-33).

In den einzelnen PBZ sind unterschiedliche Bereiche auch verschieden begrünt: „Also ich bin vom Obergeschoß, also wenn ich reinkomme oder wer von oben runterkommt, (...), ja, es ist schön zum Anschauen (...), nur wir Bewohner von oben haben ja nix davon“ (MB2, 34). So werden die neuen Begrünungen von den Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen unterschiedlich wahrgenommen und genützt.

Generell werden die Begrünungen und die verschiedenen Grünsysteme auch hinsichtlich ästhetischer Aspekte aber auch hinsichtlich ihrer Benutzungsfreundlichkeit und der gewählten Pflanzenarten von den Befragten auch unterschiedlich wahrgenommen und bewertet.

² Bei diesem und allen folgenden Namen handelt es sich um Pseudonyme.

So wird beispielsweise Metall als Material auch „optisch kühl“ und eines der Systeme als kompliziert beschrieben. Bei einer der vertikalen Wandbegrünungen handelt es sich um ein geschlossenes System, das nur von außenstehenden Personen gewartet werden konnte. Wenn dann bei Störungsmeldung längere Wartezeiten erfolgten, mussten Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen zusehen, wie die Pflanzen leiden und zugrunde gehen, ohne selbst etwas tun zu können. Diese geschlossenen Systeme werden auch als wenig animierend für die Bewohner*innen wahrgenommen, wie eine Mitarbeiterin zu bedenken gibt.

Und was ich halt auch vielleicht ein bisschen schad finde, dass man die Bewohner, (...) man kann sie nicht so richtig einbeziehen in das Ganze. Ich denk mir jetzt zum Beispiel, hätte ich Blumenstöcke, die ich irgendwo schön drapier, dann kann ich sagen, okay, wir haben Montag immer Gießtag und dann kann ich mir zwei, drei nehmen, die mir helfen. Aber da – ist ja eigentlich nur zum Anschauen. Also da können sie nicht gießen oder irgendwas tun dabei (MA2, 72).

Auch bei der Pflanzenauswahl gibt es klarerweise unterschiedliche Meinungen. Viele finden es schön, lediglich Grünpflanzen bei den Pflanzenwänden im Innenbereich zu verwenden, ein paar Stimmen appellieren auch für blühende Pflanzen. Dass bei der Terrassenbegrünung keine immergrünen Pflanzen für die Wintergestaltung gewählt wurden und das Verdorrte im Herbst nicht weggeschnitten wurde, wird von manchen Bewohner*innen kritisiert. Vereinzelt gibt es auch zu den Pflanzwänden im Innenbereich Bedenken. „Es wird viel Geld gekostet haben. (...), es ist zu modern, find ich. Es passt so gar nicht hinein“ (2B6B, 6), ist die Meinung von Frau Waltraud Hocheder.

Für die Mitarbeiterinnen eines PBZ ist es sehr enttäuschend, dass wegen eines Einspruches des Architekten keine Beschattung der großen Glasflächen von außen und damit eine wirksame Maßnahme gegen die extreme Erhitzung des Gebäudes im Rahmen des Projekts, wie erhofft, realisiert wurde.

Sehr vereinzelt gibt es die Befürchtung, dass die Pflanzwände Ungeziefer anziehen werden, etwas, das in der Projektlaufzeit keine Bestätigung gefunden hat. Skepsis wird auch gegenüber dem Bewässerungssystem und dass die Pflege der Grünwände sich gut organisieren lässt, geäußert. Dem steht eine gelassene Haltung von Mitarbeiter*innen gegenüber, die der Meinung sind, dass noch Erfahrungswerte gesammelt werden müssen, bis alles gut funktioniert.

CG: Und wenn man dann weiß, was man dort hingeben kann und wenn man dann eben mit der Pflege halt das nachher weiß, wie man das machen muss und halt schaut drauf und so, dann wird das schon nachher funktionieren. (...)

GL: Das ganze Leben ist Probieren ((alle lachen)) (MC2, 131-138).

3.2 Vertraut-häusliche und bewohner*innengerechte Umgebung vorfinden

Welche Räume und Bereiche im PBZ wie genutzt werden, hängt von den architektonischen und landschaftsplanerischen Gegebenheiten ab wie auch von der körperlichen und psychischen Verfassung der Bewohner*innen. Menschen, die in einem Pflegeheim leben, weisen zumeist einen hohen Pflegegrad auf und sind in der Mobilität eingeschränkt. Daher kommt im Alltag leicht erreichbaren Freiräumen, wie barrierefrei gestaltete Terrassen im Wohnbereich, und der Begrünung von Innenräumen eine hohe Bedeutung zu, wenn weiterhin ein Bezug zu Pflanzen ermöglicht werden soll. Nichtsdestotrotz wird der Garten sehr wertgeschätzt, kann

selbstständig von mobileren Personen im Alltag ebenso aufgesucht werden wie von jenen, die auf Hilfe angewiesen sind, wenn genügend Personal zur Verfügung steht oder Besucher*innen vor Ort sind.

3.2.1 Innenräume zur allgemeinen Nutzung

In Rücksprache mit den PBZ-Leitungspersonen und den Mitarbeiter*innen wurden Pflanzenwände unterschiedlicher Größe – mobil oder fest installiert – sowie Kletterpflanzen in den Gängen im Eingangsbereich bzw. in der Aula und in den Aufenthaltsräumen der Bewohner*innen platziert. Standorte und Modelle variieren von PBZ zu PBZ.

Der Großteil der Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen findet, dass die Räume durch die neuen Begrünungen schöner und wohnlicher geworden sind. „*Gemütlicher ist es einfach*“ (MB2, 200), bemerken Mitarbeiterinnen. In den Aufenthaltsräumen haben die Bewohner*innen Stammpplätze und es trägt für jene, die neben einer Pflanzenwand sitzen, zum Wohlfühlen bei, wie Frau Hildegard Schreiner ausführt. „*Wir drei Frauen haben ein gutes Gesprächsklima, also wir freuen uns immer, wenn wir uns sehen, und die Pflanzen dahinter sind auch okay, (...), wie gesagt, ist es eine Wohlfühloase von uns*“ (2B7A, 36).

Eine große Pflanzenwand einer Aula erweist sich als praktischer Sicht- und Sonnenschutz, der zudem auch als sehr schön wahrgenommen wird. Kleinere Pflanzenwände, die zum Teil auch mobil sind, erweisen sich als günstige Raumteiler. Bei den mobilen ist es so, dass die Bewohner*innen diese dann dauerhaft haben möchten. „*In der Wohngruppe X (...) ist sie so ein bisschen ein Raumteiler, sag ich, zwischen der gemütlichen Ecke, wo sie am Nachmittag Mensch-ärgere-dich-nicht spielen, und dem Essbereich. (...), also die wollen s' auch nicht wirklich hergeben*“ (MC2, 12). Die Mobilität erweist sich für das Personal als praktisch, da diese leicht verschiebbar sind und sich bei Bedarf flexibel einsetzen lassen. Für die Bewohner*innen ist es aber unangenehm, wenn sie etwas, an das sie sich gewöhnt haben und schön finden, wieder verlieren. Daraus leitet sich ein Bedarf an mehreren mobilen Pflanzenwänden ab.

Es gibt auch den Versuch, basierend auf den Wunsch von Mitarbeiter*innen, finstere Nischen in den Gängen mit Pflanzen und künstlicher Belichtung aufzuwerten und daraus Rückzugsorte zu schaffen.

CK: Da ist angedacht halt, dass man eine kleine Nische macht, wo sich ein Angehöriger mit einem Bewohner zurückziehen kann, (...). Und da fehlt halt einfach das Licht noch allgemein jetzt am Gang, das gehört ja auch noch neu gemacht, (...) und die Pflanzen wachsen eher langsamer, find ich, da hinten. (...)

PW: Mhm, also Sie haben so ein bisschen eine künstliche Beleuchtung, aber das ist nicht das Gleiche (MB2, 94-96).

Wie viel Beachtung die Pflanzenwände in den Eingangsbereichen erhalten, diesbezüglich unterscheiden sich die Ansichten. Während es für manche nur ein kurzes Passieren ist, ohne viel Bedeutung, führen andere wiederum aus, welche positive Wirkung dadurch erzielt werden kann, wie es eine Mitarbeiterin bei sich und an ihren Kolleg*innen sowie Besucher*innen merkt:

Es entspannt und, ja, es gibt halt welche, die kommen oft dann halt, wie soll ich sagen, ein bisschen griesgrämig oder grantiger herein, und man merkt dann schon ein bisschen, dass sie sagen: „Na, schön ist es da jetzt.“ Also das entspannt ein bisschen manche, sag ich jetzt einmal, und holt sie ein bisschen herunter, das schon, das merkt man schon (MB2, 202).

Für Frau Josefine Springer ist die Pflanzenwand immer wieder ein erfreulicher Anblick, wenn sie das Haus kurz verlässt. „Ja, da (...) schau ich jedes Mal zuwi und schau ma's an. Jetzt war ich bei der Friseurin, hab ich mir's auch wieder angeschaut, jetzt wo schöne Pflanzen sind. Sind noch allerweil schön“ (2B4A, 84).

3.2.2 Das Bewohner*innenzimmer mit mobiler Pflanzenwand

Das Zimmer ist der private Bereich für Bewohner*innen in den PBZ. Die Menschen in den PBZ leben in Einzel- oder Zweibettzimmer. Eine Person, der es ein Anliegen ist und die auch in der Lage ist, sich um eine Pflanze zu kümmern, hat eigene Zimmerpflanzen. Bei manchen wird das Gießen der privaten Pflanzen vom Personal übernommen, manche lehnen aber auch eigene Pflanzen ab, um nicht um Unterstützung bitten zu müssen, wenn sie es selbst nicht können.

Im Rahmen der co-kreativen Workshops (Korjenic et al. 2022) ist in einem PBZ der Prototyp einer mobilen Pflanzenwand entstanden, welche sich ohne große Anstrengung bewegen lässt und somit das Zimmer wechseln kann oder, wie bereits ausgeführt, auch in Aufenthaltsräume als Raumteiler gestellt wird. Drei dieser mobilen Pflanzenwände gibt es in diesem PBZ und sie werden auch in Bewohner*innenzimmer gestellt. Der Bedarf, wo die Pflanzenwand gebraucht wird, gehen Überlegungen des Personals voraus, welche sich an den Bedürfnissen der Bewohner*innen orientieren.



Endpräsentation GCC, Prof. Dr. A. Korjenic, Prof. Dr. E. Reiteringer, Dr. B. Knoll, Dr. R. Doppeide, 27.09.2022

Entweder man kann den Bewohner noch fragen, ob es ihm guttun würde, so wie wir es bei der Dame im ersten Stock gehabt haben, (...) , und die hat auch adäquat Antwort geben können. Wo das nimmermehr geht oder möglich ist, dann ist das dann trotzdem mehr die Einschätzung von den Kolleginnen oder die Gefühlslage. Wenn sie sagen, sie vermuten oder sie glauben das oder eben auch, was man von der Biografie heraus weiß (MC2, 33).

Bei Frau Helene Hammerl gab es folgenden Einschätzung einer Mitarbeiterin: „Die braucht's eigentlich für ihre Seele, sagen wir so. Die braucht eine Aufgabe, sie sieht die in den Blumen und, ja, sie braucht das im Zimmer“ (MC2, 8). Die Bewohnerin selbst betont, dass sie mit den Pflanzen aber auch nicht zu belastet werden möchte. „Arbeit brauch ich keine, aber Beschäftigung ein

bissel“ (2B4C, 150). Diesem Bedürfnis kommt die Pflanzenwand sehr entgegen, die Pflanzen sind pflegeleicht und es muss nur einmal pro Woche gegossen werden. Die schnell wachsenden Triebe des Kastanienweins lenkt sie an der Rankhilfe und schmückt die Grünpflanze mit selbstgebastelten Schmetterlingen aus Stoffservietten. Darüber hinaus erklärt Frau Helene Hammerl: „Naja, wenn was dürr ist, was nimmer wächst, das zupf ich alles heraus halt, dass es nur grün ist ((lacht))“ (2B4C, 70).

Wie bei den Gemeinschaftsräumen bereits erwähnt, wird es als unangenehm empfunden, wenn die mobile Pflanzenwand wieder wegkommt, da bereits ein Aneignungsprozess stattgefunden hat. Das wird auch vom Personal als Problem beschrieben, da sie noch nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen.

MH: Auch beim Herrn Hartmann glaub ich, dass das eine Schwierigkeit wird.

GL: Der will sie auch nicht hergeben.

MH: Also, weil die ist schon einverleibt, die werden wir so schnell nimmermehr kriegen, die Wand. Er kümmert sich drum, es war auch früher sein Beruf, er war Gärtner, glaub ich. Und ja, es ist eine Aufgabe, der sie sich natürlich dann nimmermehr berauben lassen wollen (MC2, 30).

Es wird auch von einer Frau erzählt, die die Pflanzenwand nicht mehr haben wollte, weshalb, darauf wurde nicht eingegangen.

Die Wand wurde auch bei bettlägerigen Personen eingesetzt, und eine Person ist mit der Pflanzenwand im Zimmer verstorben. Bei den Mitarbeiter*innen sind diesbezüglich die Erfahrungswerte eher gering, und es war ihnen auch nicht möglich genau zu beobachten, ob und wie die stark pflegebedürftigen Personen auf die Pflanzenwand reagierten. Im Gespräch versuchten die Mitarbeiter*innen die Situation bei der sterbenden Person zu rekonstruieren und waren der Meinung, dass die Pflanzen zum Wohlbefinden einen Beitrag leisten konnten und drückten auch eine Zufriedenheit mit der Konstruktion der Wand aus, wie z.B. dass sie von der Höhe her für bettlägerige Personen sehr geeignet ist.

Mit der Pflanzenauswahl sind sowohl die Bewohner*innen also auch die Mitarbeiter*innen sehr zufrieden. Es sind nur Grünpflanzen, und die Hauptpflanze ist ein sich hochrankender Kastanienwein. *„Also die Weinkastanie ist eigentlich wirklich bei jedem beliebt, auch sehr interessiert, weil das eine Pflanze ist, die sie noch nicht gekannt haben, es fragen uns wirklich viele danach, wie die heißt. Und, also ich hab noch kein braunes Blatt gesehen, muss ich auch sagen“ (MC2, 1).*

3.2.3 Balkone

In einem PBZ gibt es in bestimmten Wohnbereichen Balkone bei den Bewohner*innenzimmern. Die Blumentröge werden jährlich von Mitarbeiter*innen bepflanzt, mit Blumen, die zentral eingekauft werden. Im Rahmen des Projekts gab es auf den Balkonen keine neuen Grün-Interventionen. In der Fokusgruppe und den Interviews waren sie dennoch Thema. Für die Mitarbeiter*innen kristallisiert sich heraus, dass das Gießen viel Arbeit ist und viele Bewohner*innen nicht zum Gießen verpflichtet werden möchten. Sie haben auch den Eindruck, dass die Balkone nicht viel genützt werden und es mehr Animation bräuchte.

PH: Es werden die Balkone kaum frequentiert, auch nicht am Vormittag, wo noch nicht die Sonne (...)

TS: Da müsst man sie wirklich mehr unterstützen einfach auch, dass man die wieder mehr, mehr motiviert, dass sie das machen, weil ...

BP: Also es nützt nicht einfach irgendwas hinstellen, man muss mit den Leuten arbeiten.

CP: Ja, genau (MA2, 312-315).

Frau Josefine Springer erzählt, dass sie gerne mit Besucher*innen am Balkon sitzt.

3.2.4 Terrassen

In zwei PBZ wurde ein Schwerpunkt auf die Terrassenbegrünung gelegt. Für Herrn Erwin Muhr war das „*unbedingt notwendig*“ (2B10D, 14), da es davor sehr kahl war. Es wird auch der Wunsch nach einer immergrünen Bepflanzung geäußert, damit die Terrassen auch im Winter ansehnlicher sind.

Die Terrasse wird im Alltag unterschiedlich genutzt. Es ist einerseits ein Gemeinschaftsort, wo sich Bewohner*innen treffen, u.a. zum Rauchen, oder wo Mitarbeiter*innen bewusst Aktivitäten setzen. Andererseits ist es für viele Bewohner*innen ein leicht erreichbarer Ort, um individuell an die frische Luft zu kommen. Das ist vor allem für jene wichtig, und das betrifft viele, die ohne Hilfe nicht den Garten erreichen, wie beispielsweise Frau Angela Haider: „*Und die Terrasse ist gut, weil wenn ich nicht hinunterkann, kann ich auf die Terrasse fahren und hab trotzdem frische Luft*“ (2B5D, 140). Für manche stellt aber auch das Erreichen der Terrasse schon eine Strapaze dar, wie für Frau Anna Haid: „*Naja, bis ich hinaus komm mit meinem Rollator, das ist schwer*“ (2BF2C, 93).

Mit mehreren Personen, die in ihrer Mobilität stark eingeschränkt sind, in den Garten zu gehen, ist für die Mitarbeiter*innen schwer möglich, auch die verantwortungsvolle Beaufsichtigung von örtlich desorientierten Bewohner*innen kann im Garten, wenn dieser offen gestaltet ist, nicht immer gewährleistet werden, wie folgender Gesprächsausschnitt veranschaulicht:

KI: Dass man auch die Bewohner dann herunter nicht alleine lässt, die Praktikantin oder ich, dass immer wer da ist. Weil da muss man die andern Bewohner auch runterbringen.

MH: Und da ja doch fast alle im Rollstuhl sind.

KI: Wenn man allein ist, geht das ...

MH: ... das geht fast nicht.

KI: Nein (MD2, 170-174).

So gesehen bietet die Terrasse sowohl aus Sicht der Mitarbeiter*innen als auch vieler Bewohner*innen den Vorteil der einfacheren Erreichbarkeit und räumlichen Übersicht.

Wenn ich an Demenzpatienten oder so denk, (...) der nicht einfach in den Garten gehen kann, weil man Angst haben muss, dass er halt nimmer zurückfindet. Aber wenn er da auf der Terrasse unterwegs ist, da ist er in einem geschützten Rahmen, da kann nicht wirklich was sein, da kann er aber trotzdem das Grün genießen, kann draußen sein und halt diese Vorzüge spüren und genießen, das geht in einem Garten nicht (MD2, 178).

Die Terrassen erweisen sich aber auch als zu klein, um mit mehreren Personen gleichzeitig Aktivitäten zu setzen, weshalb sie auch „*doppelt so groß*“ (MD2, 178) sein könnten, wie eine Mitarbeiterin meint. „*Ich mach's ja herinnen, die Aktivitäten, und dann, ich sag jetzt einmal, jetzt mach ich von zwei bis um drei einmal eine Aktivität und dann sag ich, wer will, geht mit mir noch*

ein bisschen hinaus auf die Terrasse. Dann splittet sich das, es gehen ein paar mit, ein paar nicht“ (MD2, 165). Für die Terrassengestaltung wird zu bedenken gegeben, dass aufgrund der hohen Anzahl der Personen, die einen Rollstuhl oder Rollator benötigen, sich der Raumbedarf auf der Terrasse enorm erhöht. Es wird auch der Bedarf an Abstellflächen für Getränke und Essen benannt.

Damit die Terrassen genützt werden, ist es wichtig, einen Sonnen- und Windschutz zu planen. So geht Frau Erna Edlinger nicht auf die Terrasse mit der Begründung – *„da zieht's mir zu viel“* (2B6D, 90). Das Sonnen- und Windempfinden unterscheidet sich bei den Bewohner*innen und variiert von der Jahreszeit her. So wird die Sonne im Frühling noch genossen, wie Frau Juliana Müller es ausdrückt – *„die Sonne haben wir eh gern“* (2B9D), während sie im Sommer eine Belastung darstellt.

In einem PBZ ist die Terrasse für Mitarbeiter*innen auch ein Pausenort, der durch die neue Gestaltung im Rahmen des Projekts attraktiver geworden ist.

3.2.5 Garten

Alle vier PBZ verfügen über einen Garten. In einem PBZ wurde im Rahmen des Projekts eine Pflanzenwand an der Hausmauer mit unterfahrbaren Hochbeet hergestellt. Viele Gartenaktivitäten, über die gesprochen wurde, sind aber vom Projekt unabhängig. Bezüglich Gartennutzung gibt es architektonisch sehr unterschiedliche Voraussetzungen.

Ein Wohnbereich eines PBZ, der im Erdgeschoß liegt, hat einen eigenen Garten, der mit einem Zaun begrenzt ist. Dieser wurde auf Initiative der Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen selbst gestaltet und durch Sachspenden ermöglicht, wie im Folgenden von einer Mitarbeiterin beschrieben wird:

Wir haben kein Budget dafür. (...). Bei uns war's so, dass auch der ganze Garten, das ist eigentlich nur aus Spenden von Mitarbeitern. (...). Bis auf die Erde und Rindenmulch, den wir uns erkämpft haben. Aber sonst, also alle Pflanzen, eine Mitarbeiterin von mir hat ihren Garten ausgegraben, das war Glück, die haben viel betoniert und da haben wir die ganzen Büsche her ((lacht)), die hat einfach alles über'n Gartenzaun geschmissen, die ganzen Rosen und alles, Rosenstöcke waren da dabei, alles. Und dann, eine hat, ihre Eltern haben die Hollywood-Schaukel nicht mehr braucht, die haben wir dann auch, die Gemüsebeete sind von meinen Eltern ((lacht)), die haben s' auch nicht mehr braucht, so zwei fertige, also das war halt wirklich so, dass jeder einfach was mitgebracht hat. (...). Die Paletten waren aus dem Keller, Paletten haben wir immer, und gebaut haben s' meine Mitarbeiter halt einmal gemeinsam, und die Ziegeln waren auch Reste aus dem Keller, für die Kräuterspirale (MA2, 220-228).

Von Seite des Projektes wurden noch Hochbeete beigesteuert. In dieser Wohneinheit wird der Garten sehr intensiv genutzt. Die Mahlzeiten werden, wenn das Wetter passt, dort eingenommen und eine Bewohner*in, die körperlich dazu in der Lage ist und die es auch sehr gerne macht, übernimmt viel von der anfallenden Gartenarbeit. Die Erfahrung der Mitarbeiterinnen zeigt, dass sie mit sanften Druck arbeiten mussten, um den selbstverständlichen Aufenthalt im Garten in den Alltag zu integrieren.

TS: Also das, was ich bemerkt hab, es ist nicht selbstverständlich, wenn man einen Garten hat, dass die Leute rausgehen. Also wir müssen sie schon, ahm, also dieses typische „im Heim“ und die sitzen da im Zimmer, das haben die schon alle intus gehabt. Und teilweise waren da wirklich angefressene Gesichter beim Frühstück in der Früh (...). Es ist nicht so, dass die das alle sofort so annehmen, erst wenn dann, wenn, viele akzeptieren's erst (...). „Do ziagt's, mir is koid.“ Sag ich, ja, ((lacht)) (...), mit unserem Klientel ist es auch wichtig, dass die mehr Platz haben, also auch draußen sind, weil sie sich gegenseitig auf die Nerven gehen sonst drinnen, je enger, dass es wird. Und das war schon – das haben oft wir bestimmt, oder? Also von selbst hätten sie's jetzt nicht gesagt, wir wollen gern Mittagessen draußen ((lacht)) oder so, aber schließlich und endlich haben sie's dann genossen, weil's einfach ganz was anderes ist draußen.

PH: Aber jetzt, jetzt ist es schon so, wenn ich spazieren geh mit manchen, dass schon so der Tenor ist: „Ja, wenn wir wieder draußen sitzen können.“ Also mittlerweile, grad bei denen, was schon länger da sind (MA2, 304-307).

Dass ein Garten so unmittelbar vom Wohnbereich erreicht werden kann, ist die Ausnahme, die meisten müssen den Wohnbereich verlassen und einen Lift nützen, um in den Garten zu kommen. Für die mobileren Bewohner*innen ist der Garten sowohl ein Rückzugsort, um alleine die Natur zu beobachten, als auch ein Ort, wo man sich trifft. „Man hat wirklich die Möglichkeit, dass man sich auch bewegen kann in frischer Luft und beinander sitzen und gemütlich sein, das haben wir auch gern“ (2B3D, 114), bemerkt Frau Theresia Wehrmann. Mit Besucher*innen wird gerne der Garten aufgesucht, wie das Frau Angela Haider beschreibt:

Na meine Kinder fahren mit mir in den Garten. Wenn ich Besuch krieg, dann fahren wir spazieren und dann fährt ma in den Garten, und dann fahren wir da beim Fluss, da blühen jetzt momentan die Kastanienbäume und der Flieder, ja, und der Holler blüht auch schon (2B5D, 29).

Auch das Personal geht mit den Bewohner*innen in den Garten und beobachten die positive Wirkung von Pflanzen.

Im Sommer, natürlich ich fahr mit meinen Bewohnern schon in den Garten, und hin und wieder kommen wir bei der Grünwand vorbei, dann sagen sie: „Jo schee.“ Fahren wir in den Garten raus, dann sehen wir halt auch, ich mein, natürlich, alles was blüht, ist besser, sag ich. Weil das wird auch mehr wahrgenommen. „Da schau, das fangt zum Bliahn an.“ Also den Eindruck hab ich, alles was anfängt zum Blühen, also meine Bewohner nehmen's mehr wahr, als wenn das alles nur grün ist (MA2, 115).

Aufgrund des Personalmangels ist es den Mitarbeiter*innen aber nicht so oft möglich, mit jenen, die es nicht alleine können, in den Garten zu fahren. Auf die Frage, ob Frau Anna Haid in den Garten kommt, antwortet sie: „Ja, wenn mich wer führt und das ist selten“ (2BF2C, 88). Die Fahrt in den Garten wird auch von ehrenamtlichen Helfer*innen übernommen „Ja, an einem Dienstag ist Ausfahrt. Da fahren die freiwilligen Helfer und ich hab schon einen bestimmten Herrn, der fährt mit mir aus, und das ist für mich ein Freudentag“ (2BF2C, 108), erzählt Anna Haid.

Die Gärten der vier PBZ sind unterschiedlich gestaltet und die Zufriedenheit mit der Gartengestaltung variiert bei den Bewohner*innen. Frau Waltraud Hocheder findet – „Der Garten gehört hergerichtet“ (2B6B, 18) und sie kritisiert, „im Garten, da blüht fast nix. (...) Das wär schön, wenn Pelargonien, wenn das bunt wär“ (2B5B, 12). Frau Inge Traunstein hingegen ist

mit der Gestaltung des Gartens in ihrem PBZ sehr zufrieden und hebt die barrierefreien Wege und die Möglichkeit von Schatten positiv hervor.

Ich bin gern draußen in der Natur. Und der Park ist ja sehr schön angelegt und sehr gepflegt und sehr einladend. Es sind die Wegerl alle schön hergerichtet, man kann überall mit dem Rollator fahren, hin und zurück, im Schatten sitzen, ist eine Laube, dort wo die Brücke drüber geht, ist Schatten, kannst dich hinsetzen, entweder in die Sonne oder in den Schatten, man kann sich das aussuchen (2B4D, 8).

3.2.6 Raumklima, Temperatur und Luftfeuchtigkeit

Die Erhebungen der subjektiven Wahrnehmungen der Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen in Bezug auf das Raumklima zeigen, dass die unmittelbaren Effekte der Begrünung auf Temperatur und Luftfeuchtigkeit nicht bemerkt werden. Weder Bewohner*innen noch Mitarbeiter*innen konnten beurteilen, dass die neuen Pflanzenwände einen Einfluss auf die Temperatur und Luftfeuchtigkeit hatten³. „Aber da ist es [die Pflanzenwand] wahrscheinlich zu klein, nehm ich mal an, ich weiß es nicht. Weil der Raum vorne ist irrsinnig stickig im Sommer, und der ist auch so geblieben“ (MA2, 150), ist die Sichtweise einer Mitarbeiterin. Es ist eher so, dass die Pflanzen ein gutes Gefühl vermitteln, wie Frau Maria Tischler sagt, „weil die Grünliebe ist ja eine Luftverbesserin“ (2B1A, 38). Größeren Pflanzenflächen wird aber das Potential zugeschrieben, am Raumklima etwas bewirken zu können, wie folgendes Bewohner*innengespräch zeigt.

NN: Im Inneren, herinnen im Wohnbereich wär's schon schön, wenn wir noch mehr Pflanzen hätten, oder?

(...)

FB: Ja aber, da brauchen wir noch so ein ...

NN: Noch so Wände beziehungsweise ...

FB: Ja.

NN: Und ich glaube, wie Sie eben gesagt haben, das Raumklima, da doch die Gänge sehr weitläufig sind und die Räume sehr groß, dass sicher vielleicht noch weitere Wände (...)

FB: Ja, das müsst ma, das müsst ma besprechen.

NN: Ich glaub, dann würd sich vielleicht am Raumklima auch was ändern (2B2A, Pos. 225-235).

Den Bewohner*innen ist es wichtig, ihr Zimmer zu lüften und den Heizkörper selber regulieren zu können. Die Interviews wurden nicht an sehr heißen Tagen durchgeführt, weshalb die Hitze für die Personen nicht so präsent war.

In einem PBZ gibt es im Sommer ein enormes Hitzeproblem, über das die Mitarbeitenden sehr klagen. Bereits sehr warme Frühlingstage werden zur Belastung. „Da hast über 30 Grad beim Stützpunkt und da sollst aber arbeiten, also da kommt kein Lüfterl, (...) da kommt gar nix außer heiße Luft. Da kann man nicht einmal was aufmachen, weil es kommt nur die Hitze herein. ((Zustimmung von rundum))“ (MB2, 294). Es ist auch bereits dazu gekommen, dass Mitarbeitende aufgrund der Hitze kollabiert sind. „Die sind umgefallen“ (MB2, 327). Die Mitarbeiter*innen haben den Eindruck, dass sie, die arbeiten und sich bewegen müssen, mehr belastet sind als die Bewohner*innen. „Die Bewohner liegen dann halt hauptsächlich, können

³ Zu den Ergebnissen der Messungen der TU-Wien siehe Korjencic et al. 2022.

*sich dann ein bisschen erholen oder tun halt rasten oder was immer“ (MB2, 279). Die Projektidee, eine Außenbeschattung einer sehr großen Glasfläche durch Bepflanzung, konnte aufgrund eines Vetos des Architekten nicht umgesetzt werden, was von Mitarbeiter*innen als Enttäuschung empfunden wird. „Ja das nehmen wir dem Architekten sehr übel“ (MB2, 309). Es gibt kein gut funktionierendes Kühlungskonzept, auch Abdunkeln durch Jalousien erweist sich als schwierig.*

Wenn wir die Jalousien herunter tun, dann sitzen wir alle im Finstern, dann kriegst wieder vom Patientenanwalt eine am Deckel so quasi, na, jetzt sitzen alle armen Bewohner im Finstern – na, was wollen wir haben? Hitze oder nehmen wir ihnen das Licht weg, also es ist ja, da wär diese Beschattung super gewesen von draußen halt, also das ist echt ein Trauerspiel (...), und es ist schade, dass man es nicht nutzen hat können (MB2, 237).

3.3 Identität und Selbstwertgefühl erhalten und entfalten

Der Einzug in ein Pflegeheim ist biografisch gesehen ein sehr bedeutsames Ereignis, eines, das verarbeitet werden muss und es einer Integrationsleistung in die eigene Identität bedarf. Frau Inge Traunstein, eine Bewohnerin, benennt das PBZ als „der letzte Platz“ (2B4D). Ohne danach gefragt zu haben, wurde im Interviewgespräch immer wieder reflektiert, warum dieser Umzug notwendig war. Vielfach ist Wehmut mitgeschwungen, aber auch dass sie froh sind, im PBZ sicher und gut versorgt zu sein. Frau Helene Hammerls Ausführungen veranschaulichen diesen Prozess:

Man muss sich schon, am Anfang hab ich ja bleart. Aber hat auch nix genutzt, hab müssen dableiben ((lacht)), und jetzt bin ich halt da. Es geht uns ja nicht schlecht, werden hint und vorn bedient, brauchst einen Doktor, kommt er, kannst zum Zahnarzt fahren, also es funktioniert eh alles (2B4C, 312).

Welchen Stellenwert Pflanzen für den Identitätserhalt und die Entfaltung des Selbstwertgefühls bei manchen/vielen Bewohner*innen spielen, wird im Folgenden ausgeführt.

3.3.1 Hohe Bedeutung von Pflanzen in der Biografie und Verlust

Der Befund der ersten Erhebung, dass bei einem Großteil der Bewohner*innen Pflanzen einen sehr hohen Stellenwert in ihrer Biografie haben und hatten (Pichler & Reitinger 2021a), bestätigt sich in dieser Erhebung wieder. Vor diesem Hintergrund, dass der eigene Garten, die eigenen Balkonpflanzen oder Zimmerpflanzen eine große Bedeutung hatten, waren die Erzählungen über Pflanzen sehr häufig Verlustgeschichten. Das betrifft einerseits den Verlust des eigenen Gartens, andererseits auch den Verlust des Vermögens, sich, wie früher, um die Pflanzen kümmern zu können.

Für Frau Katharina Mahr war das Erinnert-Werden an ihren früheren Garten im Rahmen des Interviews so schmerzhaft, dass sie das Interviewgespräch abbrechen wollte.

Frau Inge Traunstein, die 60 Jahre im selben Haus gelebt hat und einen großen Garten hatte, erinnert sich an ihre Rosen. „Meine Rosen, wenn ich beim Küchenfenster rausschau, hab ich einen riesen Rosenstrauch. (...). Juni ist Rosenmonat, da blüht der ganze, ist herrlich. Wissen S', Heimweh hat mich schon geplagt im Anfang“ (2B4D, 54-56).

Frau Marianne Herbst, versucht, wie andere auch, diesen Verlust pragmatisch zu nehmen. „Na mein Gott na, ich hab immer Blumenecken gehabt, jetzt hab ich nimmermehr viel Blumen.

((lacht)) Blumenecke, die hab ich immer selbst betreut. Mein Gott na. Na aber, was soll's" (2B1C, 120-124).

Es gilt nicht nur Abschied vom früheren Zuhause, zu dem Pflanzen gehörten, zu nehmen, es beobachten Bewohner*innen auch an sich, dass während ihres PBZ-Aufenthalts die Kräfte nachlassen, wie das Frau Helene Hammerl ans sich bemerkt. *„Ja, wie ich gekommen bin, hab ich alles gekriegt zum Gießen, das hab ich ja noch können, jetzt kann ich ja nix mehr. (...). Geht nix mehr“ (2B4C, 36-38).*

3.3.2 Beziehung zu Pflanzen

Auch wenn sich durch den Alterungsprozess und den Umzug in das PBZ zwar viel für die Personen ändert, so bleibt eine gewisse Beziehung, die im Leben zu Pflanzen aufgebaut worden ist, aufrecht. Das drückt sich bei einem Großteil darin aus, dass mit viel Freude weiterhin beobachtet wird, wie sich Pflanzen entwickeln, vom Erscheinen der ersten Knospen im Frühling bis zum Aufblühen einer Blume. Einige zählen im Interviewgespräch ihre Lieblingsblumen und -pflanzen auf. Frau Angela Haider reflektiert über die Besonderheit jeder einzelnen Blume:

*Wenn Sie's genau betrachten, hat jede Blume ihr eigenes, wie soll ich denn sagen, die eigene Ausstrahlung oder was, den eigenen Duft, eigene Ausstrahlung, eigene Farbe, es ist alles schön. Kann man nicht sagen, das ist schöner und das ist, eine Rose riecht besser wie **das**, aber im Grund ist alles schön. Wenn man genau schaut, ist die Natur schön (2B5D, 20).*

Auch wenn es nicht mehr der eigene Garten ist, so sind es bestimmte Pflanzen im PBZ, die angeeignet werden, sei es, dass sie regelmäßig beobachtet werden oder von jenen, die in der Lage sind, auch betreut werden. Frau Maria Tischler kümmert sich u.a. um die Grүнlilien einer Pflanzenwand. *„Die Grүнlilie will's feucht, aber zu nass und das auch nicht, (...) ... A bisserl mit Gefühl“ (2B1A, 68).* Der Beziehungsaspekt wird in jenen Erzählungen gut sichtbar, wo ausgeführt wird, wie mit den Pflanzen kommuniziert wird. So betont Frau Inge Traunstein, dass Pflanzen Lebewesen sind:

TW: Jaja, sie [die Pflanzen] mögen mich und ich mag sie. Ich sprech mit ihnen, tu sie streicheln. (...)

TW: Jaja, das ist wirklich, dass man sagt, sind auch Lebewesen, brauchen Wasser, Zuneigung, Flüssigkeit so wie wir (2B3D, 84-88).

Bei den Interviewgesprächen mit den Bewohner*innen ist im Unterschied zur Ersterhebung (siehe Bericht „Grүн-Innovationen im Pflegeheim. Die Perspektive der Bewohner*innen“) bezüglich der Beziehung zu Pflanzen keine offensichtliche Geschlechterdifferenz aufgefallen, auch Herr Ernst Gruber spricht mit Pflanzen oder Herr Friedrich Kern betont die individuelle Bedürfnislage von Pflanzen, *„jede Pflanze will anders behandelt werden“ (2B2C, 115).* Von Mitarbeiter*innenseite wird aber beobachtet, dass Männer bei Aktivitätsrunden, wo Pflanzen eingesetzt werden, zu Pflanzen weniger Bezug haben, sie durch z.B. Geruch im Unterschied zu den meisten Frauen nicht erkennen.

Bei den meisten Bewohner*innen werden durch die Begrünungen im PBZ Erfahrungen und Wissen aus der Biografie reaktiviert. Frau Juliana Müller ist eine der wenigen Interviewpartner*innen, die im Erwachsenenalter in einer Wohnung ohne Garten oder Terrasse gelebt hat. Bei ihr werden durch die neue Terrassenbegrünung Kindheitserinnerungen wach,

jene Pflanzen, die sie von ihrer Mutter kennt, und sie hat das Gefühl, bezüglich Pflanzen wieder etwas zu lernen.

JM: Mich interessiert das schon immer, was da so wächst. Und man lernt auch wieder manches kennen, zum Beispiel den Salbei, das ist der Salbei, ja, dann Käsepappel ist das, glaub ich.

I: Ahja stimmt, ja.

JM: Mhm. Und das, das fällt mir jetzt nicht ein, wie das heißt, das ist auch irgendein Tee.

I: In der Natur sind sie, ist das eine Schaf- ...

JM: Schafgarbe, genau (2B9D, 24-30).

Die Mitarbeiter*innen weisen darauf hin, dass Menschen mit Demenz positiv auf Pflanzen reagieren, „*einfach die Ansicht, das Schöne, nämlich auch von den dementen Personen. (...) Das ist einfach, sie können's zwar nicht artikulieren, aber sie genießen es*“ (MD2, 137-139).

Pflanzen bieten auch die Möglichkeit, im Alter noch etwas Neues für sich zu entdecken. Bei Herrn Erwin Muhr, für den Pflanzen vor dem Einzug in das PBZ, keine große Rolle gespielt haben, entwickelt sich im PBZ zunehmend eine Beziehung zu Pflanzen. Er hat gelernt Gemüse zu ziehen.

Irgendwie bin ich zu einem Radieschensamen gekommen, (...) da hab ich's einfach probiert, Radieschen anzubauen. Und dann hab ich, ich hab gar nicht geglaubt, dass da so viel aufgehen, dass sie überhaupt aufgehen da in dem Hochbeet, in der Erde, (...) und dann hat mir der Hausmeister zwei so alte Hochbeete, die hat er irgendwie frei gehabt (...) (2B10D, 176).

Er plant nun auch Erbsen anzubauen. Es war ihm auch wichtig, nach dem Interview den Garten herzuzeigen, für den er auch Gestaltungsvorschläge hat.

3.4 Bedeutungsvoll den Alltag und das Leben gestalten

In diesem Kapitel geht es darum, aufzuzeigen, welche Möglichkeiten es gibt, Pflanzen in die Alltags- und Lebensgestaltung zu integrieren, um damit, wie bereits beschrieben, die Beziehung zu Pflanzen weiter aufrechterhalten zu können, neu zu beleben oder überhaupt erst zu entdecken. Die Aktivitäten hängen von verschiedenen Faktoren ab, einerseits davon, inwiefern die Bewohner*innen körperlich in der Lage sind und auch interessiert sind, andererseits von den Rahmenbedingungen, den räumlich-planerischen und dem Personal. Eine Mitarbeiterin gibt wieder, wie unterschiedlich sie diesbezüglich die Bedürfnisse der Bewohner*innen beobachtet.

Es gibt wirklich die, die auch sagen, ich hab früher einen Garten total gern gehabt, aber jetzt bin ich froh, dass ich da nichts mehr machen muss. Die genießen es auch, wenn sie dort sitzen, [einmal nix tun], und es gibt wirklich welche, die total gerne noch das möchten, machen oder ... So, wie sie's halt können (MA2, 249).

Es wird immer wieder von Bewohner*innen betont, wie wichtig es ist, dass sie im PBZ gut versorgt sind. Erst diese Abdeckung der grundlegenden Bedürfnisse ermöglicht eine Beschäftigung mit anderen Dingen. Frau Hedwig Eder findet, „*die Schwestern sind sehr lieb, da darf man sich nicht beschweren. Essen ist sehr gut und die Betreuung, und ich hab jetzt ein Einzelzimmer, (...) da kann ich machen, was ich will, aber ich hab eine gute Kollegin, (...) ist sehr nett, wir haben uns so gut vertragen*“ (2B5A, 16).

3.4.1 Sinnesaktivitäten

Sehr deutlich zeigt sich, dass das Beobachten und Wahrnehmen zu einer zentralen Aktivität der Bewohner*innen wird. Wir nehmen eine Trennung von Sinnesaktivität und körperlicher Aktivität vor, wobei Sinnesaktivität auch körperlich ist, aber hier die Wahrnehmung als Aktivität mehr in den Vordergrund gerückt wird im Unterschied zu aktiv tätig werden. Auch lässt sich die Wahrnehmung von der Tätigkeit nicht scharf treffen, die Übergänge sind fließend, da konkrete Tätigkeiten mit Wahrnehmungen verbunden sind.

Aus den Erzählungen der Bewohner*innen geht hervor, dass Pflanzen sehr bewusst wahrgenommen werden. Frau Josefine Springer hebt dies als eine besondere Qualität des Alters hervor.

Wenn ich dann sitz im Zimmer drin oder am Balkon, schau ich mir's an, ich schau gern die Blumen an. (...) Jetzt hab ich Zeit, als Alte kann ich das machen, als Junge macht man das gar nicht so. Schon, dass man sagt, jö, die sind schön, aber hast nicht Zeit, dass dich befassen tust. Jetzt bin ich alt, jetzt seh ich alles ganz anders. (...) Ja, seh ich jede Pflanze anderscht, aber weil ich Zeit hab und nix zu tun hab ((lacht)). (...) da hat man a Freud, wenn sie gedeihen, die Blumen oder irgendeine Pflanze (2B4A, 303-309).

Frau Angela Haider führt aus, dass aktive Betätigungen ihre Grenzen haben, bezeichnet aber die Sinneswahrnehmungen als ein Können. Ihre Beschreibungen gehen über das reine visuelle Beobachten hinaus und führen zum Riechen und Hören der Vorgänge in der Natur.

AH: Wennst schauen kannst, wie das alles blühert wird (...) , ist ja auch viel. Wir können nix mehr abschneiden und nix mehr arbeiten, aber schauen und riechen können wir noch.

I: Genau. Eben bei den Gerüchen, genau, was haben Sie denn da gern?

(...)

AH: (...) , ich mag zum Beispiel, wenn's regnet und das Gras duftet nachher, dann duftet das Gras anders. Oder die Bäume, die riechen anders, wenn es regnet. Ich mag auch, wenn ich fahr und das Laub raschelt. Früher haben wir immer mit den Füßen so ((deutet die Bewegung an)) ((lacht))

I: Ja, ich liebe das, ja, da bin ich auch wie ein kleines Kind, (...).

AH ((lacht)) Genau.

I: Ja, jaja. Das stimmt.

AH: Und ich schau, also wir schauen auch, wenn der Wind geht und das Laub fällt runter vom Baum, ist ja auch schön, wir schauen zu, wie's herunterfällt. Oder wenn das Obst blühert wird, wenn's reif wird (2B5D, 220-230).

Die Innenraumbegrünung wird von Frau Angela Haider ebenso wahrgenommen, auch taktil ein sich hochrankender Kastanienwein.

Ja genau, so ganz große Blatteln, sag ich immer zur Schwester, die Blatteln bewunder ich. Am Anfang hab ich gegriffen, ob das nicht Plastik ist, weil ich mir denkt hab, so große Blätter, das gibt's ja gar nicht, (...). Da bin ich hingefahren und hab dann gesehen, nein, es ist eh Natur. Und jetzt freu ich mich, wenn ich unten vorbeifahr, wenn ich ihn seh, den Stock, weil er so schön ist. Mir gefällt das alles so (2B5D, 172).

Es gibt Bewohner*innen, die die Erde spüren wollen und gerne schmutzige Hände dabei bekommen, während andere lieber Gartenhandschuhe tragen. Die Mitarbeiter*innen, v.a. die

Alltagsbegleiterinnen achten im Zuge ihrer gesetzten Aktivität darauf, dass alle Sinne angesprochen werden.

Da möchten wir eine Kräuselpetersilie und eine glatte Petersilie, dass so ein bisschen Vergleich und auch dann das Fühlen und das Greifen [möglich ist.] Dass die Bewohner dann selber hingehen können und auch abzupfen können, habe ich so ein kleines Körberl von daheim, von meiner Tochter, mitgenommen, und eine kleine Schere (2MB2D, 24).

Auch auf das geschmackliche Wahrnehmen wird geachtet und sich bemüht, Kräuter zur Verfügung zu stellen. Die angebauten und selbst geernteten Kräuter kommen zwar nicht alltäglich zum Einsatz, dazu bedürfte es noch mehr Abstimmung mit der Küche, aber punktuell, z.B. dass die Alltagsbegleiterinnen gemeinsam mit den Bewohner*innen einen Aufstrich mit eigenen Kräutern machen oder, wie im Folgenden überlegt wird, ein Kräutersalz:

MH: Dass sie es auch gleich direkt selber schmecken, kosten. (...).

KI: Wir haben gesagt, ein Kräutersalz vielleicht.

NK: Genau, das hätten wir uns überlegt.

PW: Das dann auch am Tisch steht oder so?

KI: Ja unbedingt, auch für Mittagessen (...), weil unsere Bewohner tun gern geschmacklich ein bissi [mit Salz ...]

NK: Ja und grad bei der Jause dann am Abend oder so, da kann man (...)

KI: Es gibt oft einen [Käseabend].

NK: Genau, ja. Kann man das (...) verwerten (MD2, Pos. 262-269).

Es gibt den Wunsch nach mehr sogenanntem Naschobst und -gemüse, wie z.B. Erdbeeren, Himbeeren oder Paradeiser.

Das Naturerleben scheint im Frühling am intensivsten zu sein, generell werden aber über die Pflanzen, v.a. wann etwas blüht, die Jahreszeiten wahrgenommen. Auch Tiere werden von den PBZ aus beobachtet, zumeist sind es Vögel, aber auch Wildhasen und Wildenten fanden Erwähnung.

Frau Theresa Trauner beschreibt das Frühlingserwachen.

Das ist ganz super jetzt, wo das Frühjahr gekommen ist und so weiter, wennst das so anschauen kannst, wie alles blüht, wie die Vögel wieder singen, wie alles zum Erleben erwacht, das ist einfach schön. Und auch da die Blumen, was wir da haben, du siehst, wie's wächst, einfach schön (2B1D, 7).

Gerade in Zusammenhang mit den Pflanzenwänden war in den Interviews und Fokusgruppen immer wieder Thema, was besser gefällt oder was pflegeleichter ist, ob nur Grünpflanzen oder auch blühende Pflanzen dabei sein sollen. Da sind die Meinungen unterschiedlich. Es gibt aber die Ansicht, dass Blüten eher wahrgenommen werden, wie eine Mitarbeiterin ausführt.

Im Sommer, natürlich ich fahr mit meinen Bewohnern schon in den Garten, und hin und wieder kommen wir bei der Grünwand vorbei, dann sagen sie: ‚Jo schee.‘ Fahren wir in den Garten raus, dann sehen wir halt auch, ich mein, natürlich, alles was blüht, ist besser, sag ich. Weil das wird auch mehr wahrgenommen. „Da schau, das fangt zum Bliahn an.“

Also den Eindruck hab ich, alles was anfängt zum Blühen, also meine Bewohner nehmen's mehr wahr, als wenn das alles nur grün ist (MA2, 115).

Dadurch dass die meisten Bewohner*innen selbst einen Garten hatten, nehmen sie auch die anfallende Arbeit wahr, sehen, was zu tun ist bzw. was getan werden müsste.

KI: Wir fahren viel mit den Bewohnern raus auf die Terrasse und da wird gleich geschaut, beobachtet, dann das Ranken, ist heute der Frau Müller ...

NK: ... aufgefallen.

MH: ... dass wieder was länger worden ist, eh bei uns auch, ja. „Das musst aufbinden.“ ((lacht))

NK: Genau, ja. „Das gehört gegossen“, oder: „Das gehört auszupft“, ja, es fällt schon auf.

KI: Die Frau Müller heute bei den Erdbeerblättern, da waren zwei ein bissi gelb, hat sie gleich gesagt: „Wo is die Weingartscher?“, tät's gleich abschneiden ((lacht)) (MD2, Pos. 47-51).

3.4.2 Körperlich Tätig-Sein

Es handelt sich um ein ständiges Ausloten, was die Mitarbeiter*innen den Bewohner*innen an Tätigkeiten zumuten können, was das Wohlbefinden durch eine sinnvolle Beschäftigung und durch ein Eingebunden-Sein steigern kann und was bereits eine Überforderung darstellen kann bzw. auch nicht gewollt wird. Auch die Bewohner*innen müssen für sich immer wieder entscheiden, was sie können, aber auch wollen. So hat Frau Hildegard Schreiner, die sich an einer schönen Pflanzengestaltung zwar erfreut, für sich beschlossen, keine Gartenarbeit mehr zu leisten. *„Ja, ich schau mir's an, aber ich ((lacht)) denk mir, ich hab meine Gartenarbeit und Gartenpflege hab ich schon hinter mir, ich bin momentan mehr auf Stricken eingestellt ((lacht)), (...) seh ich keine Notwendigkeit mehr, dass ich mich da einbring“ (2B7A, 54).* Mit sich einbringen meint Frau Hildegard Schreiner die Pflanzen in den Allgemeinbereichen, ihre eigenen Zimmerpflanzen pflegt sie. *„Ja, ich mein, meine Pflanzen, die paar, die schau ich schon, dass ich sie gut weiterbring und alles andere schau ich mir an und freu mich dran ((lacht))“ (2B7A, 132).*

Frau Inge Traunstein, die sieht, dass im Garten viel zu machen wäre, möchte nicht für eine konkrete Tätigkeit verantwortlich sein.

Ich hab bis neunzig eh überall immer gearbeitet, aber jetzt ... Ja wissen S', ich tu schon a weng Faschen aufrollen, (...) so Kleinigkeiten mach ich schon, (...). Aber wissen S', direkt binden will ich mich auch nicht, weil ist mir auf einmal nicht gut oder was, dann muss ich alles stehenlassen (2B4D, 132).

Anderen Bewohner*innen ist es wiederum wichtig, für konkrete Aufgaben zuständig zu sein. Frau Maria Tischler, die sehr viele Arbeiten im Garten eigenständig übernimmt, bezeichnet die Pflanzenpflege als ihre Freizeit. Im Wohnbereich hilft sie in der Küche mit, und die Pflanzen im Innenbereich sind eine Art Zerstreuung für sie.

Das ist so, wenn ich jetzt mit meiner Arbeit fertig bin, wenn ich jetzt koch und die Küche zusammenräum und das, und ich wüsste gerade nicht, was zum Anfangen ist, dann mach ich zusätzlich irgendwas bei den Blumen. Weil da gibt's irgendwas zum Wegpflücken oder, wissen S', dass ich was einsetz oder irgendwas, so Kleinigkeiten dann zur Überbrückung, bis ich wieder den andern Termin (...), da tu ich gern so schau, wie das

wächst und so, oder ich geh hinaus und schau überhaupt einmal, oder ich hör den Vogerln zu, und das, ja, oder eh im Zimmer drinnen, dass ich mir irgendein Tuch nimm und die Blätter abwisch, was man so alltäglich unter der Arbeit nicht macht (2B1A, 26).

Frau Hedwig Koller betont ihren eigenen Willen, der sie dazu bringt, tätig zu sein und möchte das Personal unterstützen, während sie sich von den anderen hilfsbedürftigen Bewohner*innen abgrenzt.

*HK: Die [Personal/Anm.] haben eh so viel Arbeit, warum soll ich da nicht, ich **kann** ja, weil ich **will**. Ich sag immer, ich **will**. Das **muss** gehen.*

I: Das heißt, Sie sind sehr, sehr entschieden auch, etwas zu tun.

(...)

HK: Ja. Und manche, (...) die schreien nur „Schwester“ oder „Pfleger“ (2B3A, 158-162).

Während des Aufenthalts im PBZ kommt es zu Veränderungen und so geben Bewohner*innen übernommene Aufgaben auch wieder ab, wie das Frau Hedwig Eder ausführt. *„Ein Jahr hab ich alles gegossen, aber dann, aber jetzt ist es zu viel, jetzt kann ich ni-, ich sag Ihna, wenn ich da, ich hab ja Zeit gehabt, ich hab können wie ich wollen hab, aber jetzt mitn Kreuz geht's nimmer so“ (2B5A, 114).* Es wird von Bewohner*innen auch als Risiko gesehen, wie von Frau Gisela Schützenhofer. *„Das ist viel zu gefährlich, dass man wieder hinfällt oder [das] kaputtgeht oder ...“ (2B5B, 183).*

„Arbeit brauch ich keine, aber Beschäftigung ein bisschen“, so beschreibt Frau Helene Hammerl die richtige Dosis an Tätig-Sein für sich. Sie hat eine mobile Pflanzenwand in ihr Zimmer bekommen, um die sie sich kümmert, und das kommt dem entgegen, was sie braucht. Aus Sicht einer Mitarbeiterin wird ihre Bedürfnislage folgendermaßen gesehen. *„Die Frau Hammerl hat's [die Pflanzenwand] jetzt, die braucht's eigentlich für ihre Seele, sagen wir so. Die braucht eine Aufgabe, sie sieht die in den Blumen und, ja, sie braucht das im Zimmer“ (MC2, 8).*

Es gibt unterschiedliche Pflanzenwände. In einem PBZ haben die Mitarbeiter*innen den Eindruck, dass die neuen Pflanzenwände nur zum Ansehen sind und nicht zum Tätig-Sein anregen.

CP: Und was ich halt auch vielleicht ein bisschen schad finde, dass man die Bewohner, ich weiß nicht, man kann sie nicht so richtig einbeziehen in das Ganze. Ich denk mir jetzt zum Beispiel, hätte ich Blumenstöcke, die ich irgendwo schön drapier, dann kann ich sagen, okay, wir haben Montag immer Gießtag, und dann kann ich mir zwei, drei nehmen, die mir helfen. Aber da – ist ja eigentlich nur zum Anschauen. Also da können sie nicht gießen oder irgendwas tun dabei.

(...)

I: Und bei Ihnen auf der Station wären Leute in der Lage durchaus.

CP: Ja (MA2, Pos. 72-78).

Bei einer Pflanzenwand ist es nicht möglich nachzugießen, wenn man sieht, dass die Pflanzen zu wenig Wasser erhalten.

TS: Naja sie soll ja nicht ganz nass sein, da musst tief reingreifen, dort wo die Wurzeln sind, soll es nass sein. (...), phasenweise ist es, wie gesagt, eh Bewässerung funktioniert nicht gscheit, und gießen kann man's auch nicht, weil ja das so ist, na, da rinnt der ganze

Patz runter (...), sondern die sind ja so eingesetzt ((schräg?)), da kann ich nicht reingießen, ohne dass die ganze Erde rauskommt. Also wenn niemand kommt, dann werden die einfach hin.

I: ((lacht)) Da kann man ja gar nicht zuschauen.

PH: Na ich glaub, das glaub ich nämlich, dass das bei den Bewohnern was macht, dieses Pflanzensterben zu sehen, weil ich denk mir, das ist ja doch irgendwie, also ...

I: Nein, mich tät das fertigmachen.

PH: Und mich stört es ja daheim auch, wenn mir eine Pflanze eingeht (MA2, 154-157).

Es gibt Arbeiten, die saisonal anfallen, wie das Setzen von Blumen und Aufhängen von Balkonkisteln in bestimmten PBZ im Frühling, wo Bewohner*innen zur Mithilfe eingeladen werden, wie Herr Friedrich Kern. „Im Garten nicht, nur was Balkon, die Kisterl. Und da waren halt verschiedene, und dann hab ich gesagt, da setz ma **das** her, das, dass ein bisschen bunt worden ist das Ganze. Ja. Na ich hab z' Haus auch einen großen Garten gehabt“ (2B2C, 40).

Es ist sehr unterschiedlich, wie die Bewohner*innen ihre körperlichen Einschränkungen wahrnehmen und welche Konsequenzen sie daraus ziehen. Während für manche klar ist, dass durch den Rollstuhl viele Tätigkeiten ausgeschlossen sind, ist das für andere nicht so. Für Frau Marianne Herbst ist es selbstverständlich, dass sie weiterhin selbst ihre Zimmerpflanzen gießt.

I: Sie sitzen ja im Rollstuhl und mit der Gießkanne, wie machen Sie denn das?

MH: Ah ganz einfach. ((lacht)) Die stell ich da her und geh zur Wasserleitung und zurück, was ist da so kompliziert?

I: Okay, also das geht.

MH: ((lacht)) (2B1C, 129-132).

Die Mitarbeiter*innen versuchen die Bewohner*innen, die der Ansicht sind, dass sie nicht mehr mithelfen können, zu motivieren und sie auch anzuleiten, wie sie bestimmte Aufgaben auch mit Rollator oder Rollstuhl umsetzen können.

Die Woche haben wir erst gesprochen mit einer Bewohnerin, die wir gefragt haben, ob sie das übernehmen könnte, das Blumengießen, und da war halt auch: „Naja, kann ich nimmer heben“, und die Maria sagt, naja, auf den Rollator drauf und nicht so voll anfüllen, ist einfacher ein bisschen. Und der Zivi war dann auch dabei, er hat gesagt, er erinnert sie noch: „Hoffentlich vergess ich nicht (MC2, 80).

In einem Wohnbereich eines PBZ haben Mitarbeiter*innen Gartenutensilien besorgt, um die Gartenarbeit auf der neu gestalteten Terrasse zu erleichtern.

KI: Ja, wir haben Weingartenschere, wir haben da ein paar so Utensilien, Gartenutensilien besorgt.

(...)

KI: Einen Kübel, dann ein kleines Kramperl, ein Schauferl, ein Beserl, Gartenhandschuhe.

NK: Diese Gartenschere und so was haben wir halt nicht so offen herumliegen, weil's halt einfach auch aus Sicherheitsaspekten nicht optimal ist (MD2, Pos. 55-61).

Zu den Aktivitäten, die von den Alltagsbegleiterinnen gesetzt werden, gehört auch das gemeinsame Zubereiten von Speisen und Getränken, wo möglichst die selbstangebauten und -geernteten Kräuter verwendet werden, wie z.B. das Ansetzen eines Melissensirups. Frau

Margarethe Müller, die einen Heurigenbetrieb hatte, stellte mit Unterstützung ihre Heurigenspezialität Topfenkäse her.

MM: Der Topfenkäse, den habe ich mit dem Groben und Feinen gemischt, macht sich sehr gut, weil das schaut wirklich aus wie ein richtiger Haustopfen.

KI: Ja, wie ein Haustopfenkäs, ja. Was haben Sie dann da für Kräuter genommen, Frau Müller, in dem Topfenkäse?

MM: Da kommt ein bisschen ein Salbei hinein und einen Kümmel habe ich auch schon hineingetan.

(...)

MM: Man darf nicht zu viel, man muss nur schauen, dass man es so macht, dass man nicht kennt, was da alles drinnen ist (2MB2D, 29-39).

In einem Wohnbereich eines PBZ arbeiten eine Ergotherapeutin und Alltagsbegleiterin sehr eng zusammen und haben, angestoßen durch das Projekt und die neu gestaltete Terrasse, einen wöchentlichen sogenannten „grünen Tisch“ (MD2, 219) geschaffen, wo mit einer Gruppe interessierter Bewohner*innen auf der Terrasse Gartenarbeit gemacht wird, Kräuter verarbeitet werden oder Blattläuse mit Schmierseife besprüht werden. Die jeweilige Aktivität wird auf einer Pinnwand angekündigt.

KI: Zum Beispiel heute, wir haben (...) vier Bewohner gehabt, und wir haben im Vorhinein ein bisschen uns zusammengeredet schon, wir haben da ein paar so Skripten, und ich hab alles vorbereitet, Gartenhandschuhe, Weingartenschere, ein kleines Kramperl, einen Rechen, eine Gießkanne vorbereitet, (...) ein riesengroßes Bettwäscher als Unter- ... (...) Also ein riesengroßes Tischtuch haben wir aufgebretet und dann haben wir angefangen. Die Bewohner zusammengeholt, Jacke unbedingt, (...) eine Bewohnerin wollte ein bisschen Tücher haben, weil wir gesagt haben, wir könnten auch die Terrassentüre offenlassen, gäh Nicole, dass wir den Tisch ein bisschen reinverlegen, (...) aber es war dann irgendwie angenehm.

NK: Genau, durch's Arbeiten wird einem warm, und so war jeder aktiv und es hat dann auch gut gepasst.

KI: (...) mit den Erdbeeren, die Frau Müller hat dann die Weingartenschere gehabt und die hat schon ein paar Blätter abgeschnitten und Petersilie gekostet, weil sie wissen wollte, ob's eh noch so schmeckt wie früher ((lacht)), das war so lieb. (...).

NK: ... die erste Walderdbeere genascht.

KI: ... ja, die erste Walderdbeere gekostet ((alle lachen)). Genau, die Kollegin hat mir dann noch die Frau Paul dazugebracht.

NK: Genau, ja. Und haben's eben so aufgezoogen, diese Gruppe, also wir besprechen eben so Anfang des Monats immer, was für Aktivitäten oder Inhalte können wir setzen, was müssen wir vorbereiten, damit's überhaupt funktionieren kann (MD2, Pos. 234-241).

Die Mitarbeiter*innen stellen auch Überlegungen für die kalte Jahreszeit an, welche Aktivitäten in Bezug zu Pflanzen gesetzt werden können.

NK: Genau. Haben wir halt auch überlegt, wie können wir die kalte Jahreszeit dann überbrücken, wo draußen vielleicht grad weniger zu tun ist, und dieses Thema trotzdem nicht einschlafen zu lassen, weil ich sag auch, im Herbst hab ich im Garten was zu tun.

MH: Das hab ich jetzt angefangen, ich hab die, also Kräuter jetzt immer getrocknet, weil ich hab halt wieder eine Bewohnerin, die, ich sag einmal, die hat eine Nähmaschine bei ihr im Zimmer, und da hab ich sie halt gefragt, sag ich, was ist, wenn wir kleine

Kräuterkissen machen. Wir haben jetzt eigentlich vor, dass wir wirklich die Kräuter trocknen, sie macht mir kleine Kräuterpolsterl, und dass wir die zum Beispiel jetzt einmal für alle Bewohner, die im [Bettlerl a] sind, dass sie eine Kräuterkissen kriegen.

PW: Mah, nett.

MH: Oder eben dann auch weiter ausbreiten auf die anderen Stationen.

NK: Das ist auch eine schöne Idee, ja.

MH: Sie will beschäftigt werden, sie will nicht immer, also sie geht Vormittag gern einzeln irgendwas machen, und dann sag ich: „Machst mir heit a Polsterl? Probier ma das einmal aus.“ Mit Inlett, das wird dann gestopft und dann kommen die Kräuter hinein. Das Abrebeln, das machen wir dann in der Gruppe, so.

NK: So hat jeder seine Betätigungen in der Gruppe (MD2, Pos. 244-250).

Es wird von Mitarbeiter*innenseite auch zu bedenken gegeben, dass es in der Arbeit mit Menschen mit Demenz anderer Zugänge bedarf, dass es in Wohnbereichen, wo es viele Menschen mit Demenz gibt, nicht so einfach ist, Arbeiten zu verteilen. Es ist eher von Problematiken in Zusammenhang mit Menschen mit Demenz gesprochen worden, dass es z.B. zu gefährlich ist, Maiglöckchensträuße auf die Tische zu stellen oder dass Zimmerpflanzen mit Kaffee und Himbeersaft gegossen werden. Es wird bemerkt, dass Menschen mit Demenz positiv auf Pflanzen reagieren.

3.4.3 Koordination und Organisation

Wie bereits in den vorhergehenden Unterkapiteln deutlich wurde, nehmen die Mitarbeiter*innen eine zentrale Rolle bezüglich der Frage ein, ob und wie den Bewohner*innen Aktivitäten rund um Pflanzen ermöglicht werden. In den vier PBZ kristallisierten sich die Alltagsbegleiterinnen als jene Berufsgruppe heraus, die Pflanzen in ihre Alltagsaktivitäten mit den Bewohner*innen gut integrieren können. *„Weil wir uns für solche Dinge Zeit nehmen können. Das ist im Pfllegeteam sicher ein anderes“* (MA2, 337). Dennoch beteiligen sich auch andere Berufsgruppen, wie Ergo- und Physiotherapeut*innen, Abteilungshelferinnen, Hausmeister und Pflegepersonal. Auch vor dem Projekt wurde bereits mit den Bewohner*innen mit Pflanzen gearbeitet, durch das Projekt hat es sich aber intensiviert. *„Also uns hat's auf jeden Fall einen Schub gegeben“* (MD2, 215), sagt eine Mitarbeiterin, die gemeinsam mit einer Kollegin den „grünen Tisch“ (siehe Kap. 3.4.2) ins Leben gerufen hat.

Aufgrund der Corona-Pandemie war es nicht überall möglich, alle Ideen, die durch das Projekt angestoßen wurden, für diverse Aktivitäten mit Pflanzen zu realisieren. *„Muss ich aber schon dazusagen, dass die letzten zwei Jahre wirklich Ausnahmesituationen sind“* (MC2, 82), gibt eine Mitarbeiterin zu bedenken. Neben Personalausfällen und weiteren Zusatzbelastungen war es aufgrund der Corona-Schutzmaßnahmen über einen langen Zeitraum auch nicht möglich wohnbereichsübergreifend zu arbeiten, was beim therapeutischen Gärtnern wichtig wäre. In einem PBZ ist die knappe Personalsituation im Vordergrund, sodass weniger über neue Pflanzenaktivitäten nachgedacht wird, da diese auch *„mehr Arbeit“* (MB2, 173) bedeuten würden. Viele Mitarbeiter*innen sind aber motiviert, am Thema Pflanzen dranzubleiben und es zu forcieren.

PH: Also ich, ich hab mir schon vorgenommen, (...), dass ich schon was anbauen möchte mit ihnen draußen, so Kräuter und so, Paradeispflanzeln und so Dinge halt. Wie das dann ankommt, weiß ich nicht.

MW: Oja, und auch das Ernten dann und das dann.

OH: Ja und dann (...) mit Aufstrichen oder was auch immer (MA2, 213-215).

Damit Pflanzen in einer Organisation wie einem PBZ wachsen, gedeihen und weiterverarbeitet werden können sowie auch in der Pflege und Betreuung eingesetzt werden, bedarf es viel an Koordination und Organisation. In den ersten Erhebungen wurde dies schon deutlich sichtbar, v.a. in den Mitarbeiter*innen-Fokusgruppen (siehe Pichler & Reitingner 2021b) wurde die Komplexität der Kommunikation und Wissensweitergabe auf unterschiedlichen Ebenen deutlich. Hier soll der Bedarf an Koordination und Organisation exemplarisch dargestellt werden.

Jedes PBZ ist anders organisiert und in den PBZ wiederum die einzelnen Wohnbereiche, welche auch ihre Organisationsform von Zeit zu Zeit ändern.

Also bei uns, ich sag jetzt, ich weiß es nur von herinnen von den Blumenkisteln, wie's früher war – jetzt (...) gießt's ja die Reinigungsdame, (...) aber früher war's bei uns so, dass die Heimhelfer das in ein Hefterl eingeschrieben haben, jeden Mittwoch war Blumengießtag. Und egal, wer Dienst gehabt hat, die hat das halt dann gemacht (MD2, 467).

In einem PBZ sind die Alltagsbegleiter*innen zuständig für die neuen Begrünungen durch das Projekt und sie betonen die Bedeutung der Kommunikation im Alltag.

CG: Es funktioniert nur dann, wenn wirklich kommuniziert wird. Weil wenn, ich sag jetzt Hausnummer, die I geht in die Garderobe, geht bei uns beim Büro vorbei und sagt: „Hearst, i waß net, die losst ois hängen oder die hot Läuse“, und dann sagen wir, okay, ja müssen wir schauen, und dann wird gschaut. Also ist jetzt nur ein Beispiel.

GL: Oder wenn ein Bewohner das zu uns sagt oder so: „Schau, wie das aussieht (...)“

CG: Genau, oder der Bewohner sagt's [ihnen] und sie dann uns, also es kann nur so funktionieren, dass alle irgendwie miteinander tun.

MM: Aber da muss man auch wissen sozusagen, an wen kann man die Kommunikation auch richtet (...).

MH: Genau, genau.

CG: Das wissen s' eh, wo s' hin, wen sie fragen ((lacht)) (MC2, 71-76).

Dass die Alltagsbegleiter*innen in diesem PBZ zuständig für die Pflanzen und das Rundherum sind, bedeutet nicht, dass sie die alltägliche Pflege und Arbeit mit den Pflanzen übernehmen können, da sind sie herausgefordert, das zu organisieren. Dafür werden auch Bewohner*innen angefragt. „Ja der [ein Bewohner] hat das immer gemacht und, also gegossen er, dafür haben die Damen wieder wegzupft, (...), das war dann ein Selbstläufer und so ist das bei der Hälfte von den Terrassen, sag ich einmal“ (MC2, 88). Herr Friedrich Kern, der gefragt wurde, gab an, dass er es gerne macht und er „kann nicht nein sagen“ (2B2C, 101). Es gibt diesbezüglich auch ein gewisses Konfliktpotential, wenn die Pflanzen im Allgemeinbereich von Bewohner*innen, die sich um diese kümmern, angeeignet werden, und jemand anders möchte sich auch um die Pflanzen kümmern.

MH: Das ist ihr Eigentum halt dann irgendwie halt auch. So wie sie's mit der Pflanzwand auch machen (...). Manchmal ist es leider, manchmal ist es Gott sei Dank, das ist so ein zweischneidiges Schwert. Auf einer Seite sind wir ja froh, wenn sich wer annimmt, auf der andern Seite ...

CG: ... darf niemand anderer hingreifen.

MH: Genau, darf kein anderer dann kein braunes Blattl mehr angreifen.

CG: Ja. Ist aber bei uns auch.

GL: Das ist überall, glaub ich ((lacht)). ((allgemeine Zustimmung)) (MC2, 165-171).

Es bedarf auf sehr unterschiedlichen Ebene, dass sich Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen abstimmen, damit gut zusammengearbeitet wird, auch beim Ernten. Eine Bewohnerin klagt, dass sie Äpfel vom Garten geschält und geschnitten hat und erst nach Tagen verwendet worden wären. Eine Mitarbeiterin erzählt wiederum, dass ohne ihr Wissen geerntet wird.

Er hat zum Beispiel Kresse angebaut, ((seufzt)) (...), dann schneidet er sie irgendwann ab, ohne jemandem was zu sagen, und was tut er dann? Dann gibt er s' in ein Schüsserl hinein und dann tut er Wasser drauf und stellt's in den Kühlschrank hinein und keinem Menschen sagt er was, und dann ist sie da drinnen derfäult. Da war mir dann schon sehr leid auch drum, und dann hab ich gesagt: „Herr Erwin, nächstes Mal sagst mir's, dann machen wir gleich Butterbrot mit Kresse drauf (MD2, 380).

Dieselbe Mitarbeiterin erzählt in weiterer Folge, dass sie das nun gut mit dem einen Bewohner abgesprochen hat.

Also mit dem Schnittlauch hat er's dann schon so gemacht, da hat er dann gesagt, er schneidet ihn heute ab, hab ich gesagt, ja passt, wir werden Brot und Butter dann da haben und um drei nach der Runde kriegen wir alle Butterbrot mit Schnittlauch. Das hat dann funktioniert (MD2, 388).

Gerade wenn der Verzehr von selbstangebauten Kräutern nicht nur ein besonderer Anlass sein soll, sondern für die Speisen, die von der Küche kommen, alltäglich verwendet werden sollen, muss in die organisationalen Abläufe der Küche eingegriffen werden, diesbezüglich gibt es Pläne. „Schnittlauch wollen wir ernten, schneiden, verarbeiten, auch mit der Küche dann zusammen“ (2MB2D, 93).

Aus Bewohner*innensicht besteht oft auch eine gewisse Zurückhaltung tätig zu werden, einerseits, da sie sich körperlich dazu nicht in der Lage fühlen, andererseits, weil die Rahmenbedingungen bzw. die entsprechende Koordination und Organisation fehlen. Sie wissen nicht, wer z.B. für den Garten zuständig ist oder befürchten, etwas falsch zu machen. Folgendes Gespräch unter Bewohner*innen zeigt, dass aus ihrer Sicht mit dem Gartenobst mehr gemacht werden könnte, wenn Möglichkeiten bereitstünden und klarer wäre, wer zuständig ist.

I: Aber versteh ich Sie da richtig, Ihnen geschieht hart, wenn Sie sehen, das [Obst] fliegt herunter und niemand macht was damit?

AK: Na sicher. ((Zustimmung der anderen))

WH: Bleibt liegen und geht in die Erde oder was ...

JS: Verfaulen.

WH: ... und verfault. Wer soll's denn zusammenklauben?

NN: Kann sich ja niemand bücken.

AK: Mal abgesehen von dem, zum Beispiel so wie ich, ich könnte mich bücken und ich klaub's zusammen, aber wer tät's denn verarbeiten? Die Küche?

WH: Ja, um das gingert's.

AK: Weißt, wie ich mein? Wenn ich jetzt hinausgeh und sag, ich klaub das zusammen, was mach ich dann damit.

JS: Wenn's zum Essen Äpfel gewesen wären, die hätten sie sich geholt hin und wieder, aber (...)

AK: Jaja, jaja, aber die sind nur auf ein Kompott (2BF1C, Pos. 283-393).

Auf die in eine Gruppe von Bewohner*innen gestellte Frage, ob sie sich mehr Gemeinschaftsaktivitäten rund um Pflanzen wünschen würden, antwortet Frau Johanna Seitz: *„Naja es ist gar nicht vorgesehen, es ist ja gar nicht vorgesehen“* (2BF1C, 411). Die Aktivitäten und das Engagement der Mitarbeiter*innen kommen nicht bei allen Bewohner*innen gleichermaßen an. Einige Bewohner*innen betonen, dass das Personal ohnehin viel Arbeit hat und fordern nicht mehr ein. Aloisa Koller ist der Meinung, *„das [Pflanzenpflege] kann man den Schwestern nicht zumuten, dass sie das auch noch machen.“* (2BF1C, 66).

Die Organisation geht auch über das PBZ hinaus, so gibt es in einem PBZ eine Kooperation mit einer Schule. Projektunabhängig gibt es in einem PBZ Blumenkisteln auf dem Terrassengeländer montiert. Im Frühling und Herbst werden diese von Schüler*innen gemeinsam mit den Bewohner*innen befüllt und gesetzt. Das ist sehr aufwendig und wird als gezielte Aktivität geplant und organisiert.

MH: Dann muss ich die ganzen Bewohner runterbringen, dass wir das da unten machen, und dann natürlich das Gleiche wieder rauf, montieren, die Bewohner raufbringen. Und das wäre alleine gar nicht gegangen, und wenn ich da nicht eben vorher die Schüler gehabt hätte und jetzt da auch meine Kollegin, die da eigentlich oft noch mehr engagiert ist als wie ich, hätte das nicht funktioniert, muss ich ganz ehrlich sagen.

CG: Wir müssen was erfinden, dass das einfacher geht. Es ist wirklich ein Schmarren mit diesen Kisteln ((lacht)) (MC2, 82-83).

Bei den ersten Mitarbeiter*innen-Fokusgruppen (siehe Bericht „Grün-Innovationen in Pflegeeinrichtungen. Die Perspektive der Mitarbeiter*innen“) gab es noch mehr Unklarheiten bezüglich der neuen Pflanzensysteme, die durch das Projekt in die PBZ gekommen sind. Diesbezüglich ist es in Projektzeit gelungen, bereits vieles zu klären. Wichtig war, neue Zuständigkeiten in den PBZ auszuhandeln. Das Bewässerungssystem wird zumeist von den Haustechnikern übernommen. *„Da hat er [der Haustechniker] gesagt, bevor man halt selber umadum tut, soll man es ihm sagen, damit nur eine Person das reguliert“* (MD2, 430). Mit bestimmten Pflanzensystemen gibt es nach wie vor Probleme. *„Es funktioniert bei uns immer noch nicht, wir haben's jetzt auch schon relativ lang, (...) ich hab das auch schon, ich glaub, fünf Mal oder so gemeldet und dann war wer da, das Schlauchsystem funktioniert nicht gscheit, es gibt immer noch Bereiche, die trocken sind“* (MA2, 22). Bei der zuständigen Firma fehlt eine konkrete Ansprechperson.

Ich hab ein Karterl eben, da hebt meistens eine Dame ab und die sagt, (...) und sagt dann immer, das sagt sie ihrem Chef oder so, und oft kommt der dann, wenn ich nicht da bin oder irgendwann dazwischen, dann ist wieder keine Kommunikation da, also Ansprechpartner hätte ich gerne eben einen fixen (MA2, 27).

3.5 Frei sein in Entscheidungen

Das PBZ ist der Lebensraum der Bewohner*innen. Das Zusammenleben ist notwendigerweise durch bestimmte Abläufe und Regelungen organisiert, an denen sich die Bewohner*innen orientieren. Dieses sich Einordnen in die Organisation drückt sich sprachlich durch ein „Müssen“ bzw. auch durch ein „Dürfen“ aus. Beispielsweise erklärt Frau Inge Traunstein, dass der Zugang zum Garten bis 18 Uhr möglich ist.

Um sechs muss man herin sein, um sechs sperren sie zu. Gestern hat mich eine Schwester geholt, aber da war's zwei Minuten vor sechs, ich wollt eh schon gehen, weil ich eh gefragt hab, und der Herr hat gesagt, um sechs sperren sie zu, ist die Frau schon gekommen: „Ich hab Sie zufällig sitzen gesehen“, hat sie gesagt, „am Bankerl.“ Sag ich, „ich wär rundumadum gegangen und wär vorn hereingegangen“ ((lacht)) (2B4D, 146).

Ein Beispiel für „dürfen“ gibt Frau Theresa Trauner: *„Rauchen darf ich auch, drinnen zwar nicht, aber das macht nix“ (2B1D, 82).* Frau Hildgard Schreiner wäscht sich ihr Gewand selbst. *„Ich mein, meine persönliche Wäsche darf ich mir auch selber waschen, (...) ums Eck ist die Waschküche, und das find ich schon ganz toll. Und so fühl ich mich wirklich sehr, sehr wohl da“ (2B7A, 130).*

Ein Einzelzimmer ist für die Bewohner*innen ein Raum, der ihnen Entscheidungsfreiheit in alltäglichen Belangen gibt, wie das Frau Helene Hammerl formuliert.

Zuerst hab ich ein Zweibettzimmer gehabt, (...) ist ein Einzelzimmer frei geworden, und ich bin so froh jetzt, dass ich das hab. Da kann ich tun und machen, was ich will, leg mich nieder, wann ich will, steh auf, wann ich will, tu was, wann ich will, wann ich nicht will, mach ich nix ((lacht)). So gefaulenzt hab ich mein Lebtage noch nicht wie jetzt (2B4C, 116).

Wie es um die Selbstbestimmung in Bezug zu Pflanzen steht, ob sich die Begrünungen angeeignet werden oder eher von einer Distanz wahrgenommen werden, wird im Folgenden ausgeführt. Es geht einerseits um die Selbstbestimmung der Bewohner*innen, die häufig in Relation zu den gewährten Möglichkeiten durch das Pflege- und Betreuungspersonal steht, andererseits geht es auch um die Mitbestimmungsmöglichkeiten, die die Mitarbeiter*innen innerhalb der Organisation haben.

3.5.1 Mitbestimmung und Aneignung von Pflanzen im PBZ

Es sind einzelne Bewohner*innen, die sehr aktiv in Bezug auf Pflanzenanbau, -pflege oder Ernten sind, die im Austausch mit bestimmten Mitarbeiter*innen sind und diesbezüglich auch einen gewissen Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum haben. Sie werden von den Mitarbeiter*innen eingebunden, oder es kommt die Initiative von Bewohner*innen selbst, welche zum Teil von Mitarbeiter*innen unterstützt wird.

Ich mein, voriges Jahr hat er [Erwin Muhr/Anm.] zum Beispiel unbedingt Radieschen haben wollen. Dann hat er ein ganzes Kisterl gekriegt, da haben wir ihm, hat ihm der Thomas [Hausarbeiter] eine frische Erde hineingegeben, und hat er gesagt, ja, da kann er jetzt Schnittlauch und Petersil, und ich glaub, Radieschen waren es (MD2, 372).

Herr Erwin Muhr bezeichnet dieses Kisterl als „*mein Ding*“ (2B10D, 52), das er ein Jahr davor gestartet hat und nun fortsetzt.

Wenn Früchte reif sind, trauen sich die Bewohner*innen diese auch zu ernten und zu kosten, wie Frau Josefine Springer Erdbeeren. „*Da ist grad so eine schöne rote gewesen, hab ich mir's runtergenommen*“ (2B4A, 60). Von Mitarbeiter*innenseite wird zu bedenken gegeben, dass es für die Anzahl der Bewohner*innen wesentlich mehr Naschobst- und -gemüse geben müsste. Es wird in einem PBZ beklagt, dass sie in die Gartengestaltung, welche projektunabhängig ist, nicht eingebunden worden sind.

MH: Ich mein, es ist herunten das eine Hochbeet, (...) wo jetzt zwei Paradeisstauden in der Mitte sind, ist das halt für 126 Bewohner, wenn da jeder einen Paradeiser nimmt, ist abgeerntet, das geht sich nicht einmal aus.

CG: Sie haben jetzt eh was anderes eingesetzt ((lacht)).

MH: Aber die war schon super voriges Jahr, die haben sie dann auch wachsen lassen (...), ja aber es ist halt dann zu wenig, sag ich einmal. Aber das haben wir halt von Anfang an kritisiert, aber auf uns ist halt nicht gehört worden bei der Gartengestaltung ein bisschen, weil wir hätten so, eben so Naschhecken wollen (MC2, 178-180).

Die Mitarbeiter*innen dieses PBZ widersetzen sich zum Teil auch der vorgesehenen Gartengestaltung.

MH: Wir halten uns ja eh nicht dran, weil die Frühlingsblumen im Innenhof dürften wir auch nicht setzen, weil das nicht geplant ist.

CG: Genau, die haben wir einfach, die sind wild aufgegangen ((alle lachen)).

MH: Ist dann eh schön im Sommer dann, das Grüne, was dort wächst, aber im Frühling dauert das halt ewig, und die Frühlingsblumen sind dann schon da (MC2, 184-186).

Wie bereits ausgeführt, sind die architektonischen Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich. Ein Wohnbereich hat einen barrierefrei erreichbaren eigenen Garten, der vom Personal eigeninitiativ selbst gestaltet wurde (siehe Unterkapitel 3.2.5 Garten). In diesem Garten haben einzelne Bewohner*innen auch ein hohes Maß an Mitbestimmung, wie eine Mitarbeiter*in ausführt.

Wir haben ja da auch sehr Dominante dabei und ((alle brechen in Lachen aus und reden durcheinander)) die bestimmen schon, also ich mein, dann sagt sie immer: „Ich will mich ja nicht einmischen, aber ...“ ((lacht)) Also die – ja. Die eine hat auch selbständig umgesetzt, also da was ausgegraben und dort eingesetzt, und die andere schaut dafür, die kann wieder mit den Händen nicht so viel machen, die schaut wieder in den Büchern, was wir pflanzen. Also das ist schon ein Mit-, ich bestimm da schon lang nicht mehr im Garten mit ((alle lachen)). Aber es passt auch so, es ist ja auch nicht für mich. Sie haben sich da jetzt schon zusammengetan und gesagt, was wir wo hintun heuer dann wieder, wenn wir die neuen Kisteln kriegen (MA2, 252).

Die Mitarbeiter*innensicht wird von den zwei Bewohner*innen bestätigt, die sich da als Gartenteam erleben. Aus der Sicht von Frau Frida Bendra stellt sich die Situation folgendermaßen dar.

Die Frau Tischler, die ist für'n Garten zuständig, und nachdem ich mich für Pflanzen interessier, bin ich mit ihr und berat ma, was ma setzen können, was ma wegnehmen können, das werden wir jetzt in Frühjahr ein bisschen besprechen. Ich hab auch Ideen, dass wir Frühjahrsblumen setzen (...). Schau ma einmal (2B2A, 14).

Frau Frida Bendra freut sich bereits auf den Frühling, und nimmt sich selbst als tätige Person war, auch wenn sie körperlich im Unterschied zu Frau Maria Tischler nicht mehr so viel beitragen kann, ist es das gemeinsame Planen, Besprechen und Umsetzen, dass sie belebt.

*Na, ich bin schon vorbereitet (...) für'n Frühling. Da freu ich mich schon, wenn wir raus können. Weil da können wir sagen, mach ma **da**, tu ma **da**. Da freu ich mich schon, wenn ich tätig werden kann. Ideen austauschen, mach ma, tut ma, soll ma, ja ((lacht)) (2B2A, 207-211).*

Andere Bewohner*innen sind zurückhaltender, warten, dass bezüglich ihrer Meinung oder Mithilfe gefragt werden. Frau Theresia Wehrmann stellt sich die Frage, ob „wir das dürfen“ (2B3D, 22). Sie meint damit die durch das Projekt neu begrüneten Terrassen eines PBZ, wo sie sich gut vorstellen könnte, z.B. verblühte Blüten zu entfernen. Sie würde das nur in Abstimmung mit dem Personal machen, wie sie weiter ausführt.

*Naja, wenn ich irgendwas, **ich** selbst-, also eigenständig mach, ohne dass ich irgendjemanden frag, ist egal, eine Schwester oder sonst jemanden, dann ist das irgendwo dann eigenmächtig (...), dass man selbst Hand anlegt, wenn einem was nicht passt, aber das tu ich nicht. Wenn, dann nur mit Einverständnis tät ich's machen, und sonst, man muss sich halt erkundigen, wer es sonst macht (2B3D, 24).*

Wie bereits im Unterkapitel „3.2.2 Das Bewohner*innenzimmer und die mobile Pflanzenwand“ ausgeführt, eignen sich die Bewohner*innen diese an und kümmern sich um die Pflanzen. Bei den anderen Pflanzenwänden fühlen sich die Bewohner*innen nicht angesprochen, selbstständig tätig zu werden, mit Ausnahme von Frau Maria Tischler. Sie erzählt, dass sie sich „ohne Fragen (...) einen Ableger genommen“ (2B1A, 72) hat, die Feuchtigkeit kontrolliert und einem Pfleger in Ausbildung Anweisungen gibt, wie viel gegossen werden soll.

Ich greif hinein. Also ich bin, es geht mich nix an, aber ich (...) greif hinein, weil dann ist es oben trockener und unten, die sind so feucht, da muss man dann aufpassen, weil wann des wieder gegossen wird, dann ist es unten zu nass, also, aber es geht, es ist, es wächst derweil schön, aber einmal ist schon was ausgetauscht worden (2B1A, 56).

3.5.2 Projektbezogene Mitbestimmung bei Pflanzenauswahl und Pflanzsystemen

Die co-kreativen Workshops, deren Ziel es war, sich die neuen Begrünungen gemeinsam mit den Mitarbeiter*innen und zum Teil Bewohner*innen zu erarbeiten, haben, nicht zuletzt aufgrund der Pandemie, in den einzelnen PBZ unterschiedlich intensiv stattgefunden. In einem PBZ, wo Mitarbeiter*innen sehr intensiv in co-kreative Workshops eingebunden waren und der Schwerpunkt auf die Terrassenbegrünung gelegt worden ist, sind sie mit den Systemen und den Pflanzen sehr zufrieden, in dem Sinne, dass auf die geäußerten Bedürfnisse und Wünsche eingegangen worden ist. In einem Wohnbereich wird die Bepflanzung auch eigenständig angepasst.

Und die Bewohner freuen sich auch schon recht auf unsere Tomaten, da haben sie schon gesagt aufs Abendessen. Wir wollen dann verschiedenste Tomaten, meine Kollegin möchte oval-längliche Tomaten, das ist eine eigene Sorte, die dürfte der Pflanzenmarkt drüben haben. Ich habe gesagt, ich möchte unbedingt die Cocktail-Tomaten (2MB2D, 42).

Bei dem Prototyp der mobilen Pflanzenwand gibt es auch die Rückmeldung, dass die geäußerten Bedarfe von Seiten der Mitarbeiter*innen berücksichtigt worden sind und somit ein passgenaues Pflanzensystem mit großer Zufriedenheit entstanden ist.

Im Unterkapitel 3.2.6 ist ausgeführt, warum wegen der Nichteinwilligung des Architekten es nicht zu den Umsetzungen gekommen ist, die von den Mitarbeiter*innen gewollt worden wäre. „Also ich glaub, dass schon Mitarbeiter enttäuscht sind, weil das halt nicht kommen durfte, sag ich jetzt einmal. Und so, ich glaub, wenn das gewesen wäre, dann wär alles super“ (MB2, 205). Die Mitarbeiter*innen dieses PBZ finden die Bepflanzungen, die alternativ gekommen sind, zwar schön, ihrem großen Bedürfnis der Hitzereduzierung durch Bepflanzung wurde damit aber nicht entsprochen.

In einem PBZ gab es von der Leitung die Entscheidung, auf jeder Terrasse ein anderes Pflanzensystem auszuprobieren. Dadurch ergab sich, dass die mit Bewohner*innen gemeinsam in einem co-kreativen Workshop entwickelten Ideen, nicht auf allen Terrassen, die zu den einzelnen Wohnbereichen gehören, gleichermaßen umgesetzt wurden. Das wird von den Bewohner*innen bemerkt, und so haben die befragten Bewohner*innen eines Wohnbereichs den Eindruck, dass in anderen Wohnbereichen die gemeinsamen Ideen vom co-kreativen Workshop umgesetzt worden sind, während diese auf der Terrasse in ihrem Wohnbereich nicht umgesetzt wurden.

JS: Damals, wie das probiert worden ist, da sind wir eh gesessen da draußen und da haben sie gebracht Stöckerln, alle möglichen, und das wär vorgesehen die ganze Wand, so wie die anderen gemacht worden sind. Und dann haben wir gesehen, da ist nix gemacht worden.

WH: Ist nix gemacht worden.

AK: Na und unten im zweiten Stock zum Beispiel ist es gemacht worden.

JS: Zweiten und ersten Stock, und wennst schaut, da sind diese Wände grün (2BF1C, 144-147).

Anzumerken ist, dass das Interviewgespräch im Winter stattgefunden hat und die Zufriedenheit mit der Bepflanzung zwischenzeitlich eventuell gestiegen ist.

Es wird auch nicht von allen Bewohner*innen das Bedürfnis geäußert mitbestimmen zu wollen, sondern fühlen sich damit wohl, dass das in kompetenten Händen liegt, wie das Frau Gisela Schützenhöfer äußert.

I: Und würden Sie da gern auch ein bisschen mitbestimmen, was da ...?

GS: Nein, da will ich nicht dreinreden, die machen das schon. (...) Die machen das schon. Ich schau mir's gern an und ich bewundere sie, aber direkt, nein das braucht man nicht, die machen das eh alles (2B5B, 121-123).

3.6 Bedeutsame Beziehungen individuell gestalten und leben können

Das Zusammenleben im PBZ wird von den Bewohner*innen unterschiedlich erlebt. Frau Theresia Wehrmann bewertet es sehr positiv „(...) *wir sind eine große Familie, ja ((lacht ein bisschen)). Und so viele unterschiedliche Leute. Naja, es ist schon sehr, sehr schön da*“ (2B3D, 52). Es gibt Bewohner*innen, die sich Menschen im PBZ gefunden haben, mit denen sie gerne Zeit verbringen. Frau Hedwig Eder erzählt, dass sie sich gut mit einer Frau versteht, mit der sie gemeinsam das Pflegepersonal unterstützt.

HE: Wir zwei, sind immer, wenn was ist, wir helfen immer. Die ist auch recht, die ist, mit der hab ich im Zimmer geschlafen, wir zwei waren beinand.

I: Da hat's fast, ein bisschen eine Freundschaft ist da entstanden, oder? Ja. Sie ist sehr nett, die Frau. Wir tun viel, (...) Bananenschnitten haben wir gestern gemacht (2B5A, 297).

Wie in 3.5.1 beschrieben haben sich Frau Frida Bendra und Frau Maria Tischler in einem PBZ zu einem Gartenteam zusammengefunden, das sich ergänzt und gemeinsam den Garten eines Wohnbereichs bearbeiten.

Auf der anderen Seite gibt es auch Bewohner*innen, die sich keine Gleichgesinnten im PBZ finden. Für diese sind ehrenamtliche Mitarbeitende, Auszubildende oder das Personal wichtig, wie für Frau Gisela Schützenhöfer.

GS: Naja ich kann eigentlich mit niemand reden, ja, weil es sind alle ein bisserl ... Also da kannst über so was nimmer so gut – (...).

I: Also es ist nicht, also ich hör so raus, Ihnen fehlen da ein bisschen die Gesprächspartner und -partnerinnen.

GS: Die da um mich herumsitzen, also ich sitz gleich neben dem Fenster auf einem Tisch alleine, ganz an der Wand. Und alles rundherum, entweder hören sie schlecht oder wollen sie nix wissen, wollen sie nix reden, und schaun Sie, ich hab da ein Spiel, ich weiß nicht, ob Sie's kennen, Bingo oder Rummikub. Das spiel ich sehr gern und manche Mädels, die da herkommen und dann ein bissi Zeit haben, die wollen's auch lernen, nicht? Also das kann ich schon, aber mit meiner Umgebung, sind schon so viel Behinderungen da (2B5B, 45-53).

3.6.1 Vergemeinschaftung und Gesprächsstoff durch Begrünung

Wie in Kapitel 3.2 (Vertraut-häusliche und bewohner*innengerechte Umgebung vorfinden) zum Teil ausgeführt, laden durch Pflanzen schön gestaltete Bereiche im PBZ die Bewohner*innen ein, sich zusammenzufinden oder sie werden gemeinsam mit Besucher*innen genützt. Durch die neuen Begrünungen durch das Projekt sind in manchen PBZ die Terrassen beispielsweise attraktiver geworden, werden somit mehr genützt und fördern damit die Kommunikation, wie auch bei Frau Juliana Müllers Ausführungen deutlich wird.

JM: Nach dem Nachtmahl sitzen wir oft so bis halb sieben, sieben heraußen.

*I: Aha, jetzt haben Sie sitzen **wir**, sind Sie da so eine Partie Leute, die sich da ...?*

JM: Ja, ein paar halt, nicht? Wer will, geht halt hinaus und, na die Terrasse, die ist schon Goldes wert (2B9D, 51).

Aus Mitarbeiter*innensicht wird erwähnt, dass die neuen Begrünungen für Gesprächsstoff sorgen, dass diese Anlass bieten, dass sich Bewohner*innen untereinander unterhalten oder darüber mit dem Personal sprechen.

CG: Na die reden, was da drinnen für Pflanzen sind oder was das Grünes ist oder so irgendwie.

RS: Die nehmen halt auch wahr, wenn's dürr ist, sagen, bah, ist eingegangen, gehört weg. ((lacht))

CG: Genau.

MH: Oder auch das Wachstum, also wenn's jetzt zum Beispiel, wie die mit den großen Blättern, die, na (...)

MH: Genau. Und das stört überhaupt nicht, wenn die jetzt eben noch klein sind oder noch kleiner sind, und die wachsen dann: ‚Schau, wie groß die jetzt schon sind‘, oder so, und in einer Woche, wie viel sich da tut und so (MC2, 142-153).

Die Bewohner*innen haben die Frage, ob die neuen Begrünungen Anlass geben, davor stehen zu bleiben und sich mit anderen darüber zu unterhalten im Unterschied dazu größtenteils verneint.

3.7 Angemessen an Gesellschaft und Zeitgeschehen teilhaben können

In allen PBZ gibt es für die Bewohner*innen Angebote zur Beschäftigung, an denen sie teilnehmen können. Diese werden z.B. von Alltagsbegleiter*innen, Therapeut*innen oder ehrenamtlich Tätigen gesetzt. Manche Bewohner*innen zeigen wenig Interesse an diesen Aktivitäten, für viele Bewohner*innen bedeuten diese Haus internen Veranstaltungen aber sehr viel, wie Frau Gisela Schützenhofer.

Aber trotzdem, ich will noch alles sehen, ich will noch überall mitmachen. Wir haben da eine Helferin, die für uns zuständig ist, die macht jeden Vormittag irgendwas mit uns. Entweder Gedächtnistraining oder Bewegungstherapie, also alles bewegen, dann Bingo, Bingo, und einen Tag Musik, Singen und so halt. Das ist immer, da mach ich ganz gern mit. Erstens bin ich gern unter Menschen (2B5B, 189).

Die Besucher*innen, zumeist die Angehörigen, bringen den Bewohner*innen Neuigkeiten oder versorgen sie mit Zeitungen. Zum Teil ermöglichen sie den Bewohner*innen auch, dass sie das PBZ verlassen können und etwas von außerhalb wahrnehmen können. Sind An- und Zugehörige nicht oder wenig verfügbar, gibt es auch ehrenamtliche Besuchsdienste, die mit den Bewohner*innen etwas unternehmen.

Aktivitäten rund um Pflanzen, in denen sich auch die Teilhabe am Geschehen im PBZ zeigt, wurden in Kapitel 3.4 „Bedeutungsvoll den Alltag und das Leben gestalten“ dargestellt.

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die Erhebungen (Interviews und Fokusgruppen) gegen Ende der Projektlaufzeit hatten zum Ziel, die Wirkungen der Begrünungen sowie von Pflanzen generell zu erforschen und das subjektive Wohlbefinden und die Lebensqualität von Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen in den vier PBZ zu erkunden. Dies erfolgte unter analytischer Bezugnahme auf das personenzentrierte **Pflege- und Betreuungsmodell „Mensch im Mittelpunkt“**. Vor diesem Hintergrund können Empfehlungen für die Gestaltung von innovativen Begrünungsprozessen in Pflege- und Betreuungszentren und allgemeiner von Wohn- und Pflegeheimen für hilfs- und pflegebedürftige ältere Menschen formuliert werden. Anhand der beteiligten Gruppen können folgende zentrale Ergebnisse zusammengefasst und Anregungen auf drei Ebenen gegeben werden: 1) Bewohner*innen, 2) Mitarbeiter*innen, 3) Organisation – Führung und Management.

1) Bewohner*innen

Die Rückmeldungen aus den Gesprächen ergaben, dass ein hoher Anteil von Personen positiv auf Begrünungen reagiert. Sowohl Aspekte der räumlichen Gestaltung als auch der Bezug zur eigenen Biografie und Identität stellen relevante Einflussgrößen dar. Die biografische Dimension in den Interviews zeigte, dass es bei vielen in Bezug zu Pflanzen zu einem Verlust gekommen ist. Einerseits hatten durch die Übersiedelung in ein PBZ der eigene Garten, ein Balkon oder Zimmerpflanzen aufgegeben werden müssen. Andererseits ist es das altersbedingte Nachlassen der eigenen Kräfte und Fähigkeiten, das zu einem Verlust dieser oft lebenslang ausgeführten Tätigkeiten führt. Dies ist im Zusammenhang mit dem **Grundprinzip „Identität und Selbstwertgefühl erhalten und entfalten“** des Modells „Mensch im Mittelpunkt“ von besonderer Bedeutung.

Einige Bewohner*innen sind weiterhin in der Lage, sich um Pflanzen im PBZ zu kümmern, sie z.B. zu gießen. Eine Aktivität, die in den Vordergrund rückt, ist das Beobachten von Pflanzen, welche mit allen Sinnen wahrgenommen werden. Um die Bedeutung dieser Art von Tätigkeit hervorzuheben, sprechen wir von „Sinnesaktivitäten“. Diese nehmen einen zentralen Stellenwert im Alltag der Bewohner*innen ein. Gerade diesbezüglich zeigen die neuen Begrünungen in den PBZ Wirkung, indem sie Anregungen bieten bzw. eine Aktivierung ermöglichen, die alle sechs Grundprinzipien „Mensch im Mittelpunkt“ betreffen, insbesondere das Grundprinzip **„Bedeutungsvoll den Alltag und das Leben gestalten“**. Grünpflege als alltägliche Tätigkeit wird von manchen gern übernommen, die aber nicht zur Verpflichtung werden soll.

Gespräche rund um Begrünungen ermöglichen soziales Zusammenkommen, das von Seiten der Mitarbeitenden auch aktiv unterstützt werden kann („grüner Tisch“). Beziehungen zwischen Bewohner*innen können damit über Begrünungen verstärkt werden. Das Grundprinzip **„Bedeutsame Beziehungen individuell gestalten und leben können“** kann darüber intensiviert werden.

„In Bezug auf die subjektiven Wahrnehmungen zur Behaglichkeit – Hitze, Temperatur und Luftfeuchtigkeit“ – können aufgrund der qualitativen Aussagen keine Schlüsse gezogen werden. Wichtig erscheint, dass Entscheidungsfreiheit über die Temperaturregelung oder Fenster öffnen und schließen gegeben ist. Hier kommt dem Grundprinzip **„Frei sein in Entscheidungen“** besondere Bedeutung zu.

Vor allem die mobilen Grünwände sind sehr beliebt in den Wohnbereichen und Zimmern. Es wäre daher sinnvoll, davon mehr zur Verfügung zu stellen. Große Grünsysteme sind v.a. zum Anschauen schön und machen gute Stimmung. Kritische Aspekte in Bezug auf die neuen Grünelemente werden vereinzelt in Bezug auf ästhetische Wahrnehmungen geäußert. Auch Fragen danach, ob Pflanzen essbar sind und somit auch im Alltag gut zu nutzen sind, werden diskutiert. Die neuen Begrünungen tragen insgesamt jedenfalls zum Grundprinzip **„Vertraut-häusliche und bewohner*innengerechte Umgebung vorfinden“** bei.

2) Mitarbeiter*innen

Auch die beteiligten Mitarbeiter*innen nehmen die Begrünungen grundsätzlich positiv wahr. Bereits vor Projektbeginn hatte es unterschiedliche Praktiken im Umgang mit Grünpflanzen gegeben, die sich auf die Entwicklungen im Projekt auswirkten. So erachten Mitarbeitende klare Zuständigkeiten und Informationen als wichtig, um auch die Grünpflege entsprechend übernehmen zu können. Technische Mängel in Bezug auf die Bewässerung einzelner Systemkomponenten werden kritisch beurteilt.

Positiv wäre auch, die Begrünungen für alle Bewohner*innengruppen gut zugänglich zu machen. Insbesondere im Leben mit Menschen mit Demenz aber auch die Frage, wie Pflanzen in der letzten Lebensphase, beim Sterben, gut eingesetzt werden können, müssen näher untersucht werden. Hier bräuchte es spezielle Betreuung und auch spezifische Kompetenzen bei den Mitarbeiter*innen.

Eigene Initiativen der Mitarbeiter*innen zur Gartengestaltung wurden durch das Projekt verstärkt. Obwohl dafür wenig Budget vorhanden ist, wurde mit hohem persönlichen Einsatz und auch Zuwendungen aus dem privaten Bereich viel Neues gestaltet. Für die Integration der Begrünung in den Alltag, braucht es entsprechende Ressourcen und klare Unterstützung durch die Leitung.

Um einen Ort zu schaffen, an dem über eigene Erfahrungen mit Pflanzen ausgetauscht und wo Grünpflege mit den Bewohner*innen besprochen, entschieden und durchgeführt wird, hat sich in einem der Häuser ein „grüner Tisch“ etabliert. Vor allem die Berufsgruppe der Alltagsbegleiter*innen in Zusammenarbeit mit Ergotherapie ist mit Fragen, wie die Pflanzen und Begrünungen im Alltagsleben mit den Bewohner*innen gut wirken können, gut aufgenommen worden. Der interdisziplinären Zusammenarbeit im erweiterten Pflege- und Betreuungsteam – mit Ergo- und Physiotherapeut*innen, ehrenamtlich Engagierten und anderen Personen, die unterstützend im Haus mitwirken können – kommt daher besondere Bedeutung zu.

3) Organisation – Führung und Management

Ohne grundsätzliche Unterstützung und auch konkrete Übernahme von Verantwortung durch PBZ-Leitung und -Management sind Umsetzungsprojekte, wie die Begrünungen im Projekt „Green Cool & Care“, nicht vorstellbar.

Die räumlichen Rahmenbedingungen ebenso wie die sozialen haben einen großen Einfluss auf die Frage, was umgesetzt werden kann. Räumlich-bauliche Voraussetzungen beinhalten insbesondere architektonische Grundausstattungen wie das Vorhandensein von Gärten oder Terrassen und Balkonen, aber auch entsprechende Innenraumgestaltung.

Welche Räume und Bereiche im PBZ wie genutzt werden, hängt von den architektonischen und landschaftsplanerischen Gegebenheiten ab wie auch von der körperlichen und psychischen Verfassung der Bewohner*innen. Menschen, die in einem Pflegeheim leben, weisen zumeist

einen hohen Pflegegrad auf und sind in der Mobilität eingeschränkt. Daher kommt im Alltag leicht erreichbaren Freiräumen, wie barrierefrei gestaltete Terrassen im Wohnbereich und der Begrünung von Innenräumen, eine hohe Bedeutung zu, wenn weiterhin ein Bezug zu Pflanzen ermöglicht werden soll.

In Bezug auf die Begrünungsmaßnahmen von Terrassen kann festgehalten werden, dass diese einen besonderen Stellenwert in den PBZ einnehmen. In allen PBZ sind Gärten vorhanden und diese werden auch gut genutzt. Nicht zufällig wird jener Garten in einem PBZ sehr geschätzt, der im Alltag von mobileren Personen selbstständig und von weniger mobilen Bewohner*innen zumindest mit Unterstützung von Mitarbeiter*innen der Besucher*innen genutzt werden kann.

In einem PBZ legte ein Architekt sein Veto in Bezug auf bestimmte Aspekte des Umbaus ein. Das hat manche Bewohner*innen wie Mitarbeitende irritiert. Dieser konkrete Fall verweist auf eine organisationskulturelle Frage, die sich in jeder Organisation, auch in einem PBZ, stellt: Wie werden Entscheidungen prozessiert – kommuniziert, vorbereitet und getroffen – und wer ist an diesen Prozessen wann und wie beteiligt. Gerade hinsichtlich der Bedeutung, die Begrünungen für Mitarbeitende und Bewohner*innen haben, wäre zu fragen, wie diese Gruppen in Kommunikations- und Entscheidungsprozesse einbezogen werden können bzw. wer einbezogen werden kann und will.

Es hat sich gezeigt, dass in allen beteiligten Pflege- und Betreuungszentren bereits vor Projektbeginn ein hohes Augenmerk auf den Umgang mit Pflanzen und die Begrünung gelegt worden war. Die Motivation zur Projektteilnahme und (erfolgreiche!) -durchführung war dementsprechend hoch. An dieser Stelle daher an alle Beteiligten ein großes Danke für die gemeinsame Arbeit am „Begrünen“!

LITERATUR

Dressel, Gert; Berger, Wilhelm; Heimerl, Katharina; Winiwarter, Verena (Hg.) (2014): Interdisziplinär und transdisziplinär forschen. Praktiken und Methoden. Bielefeld: transcript.

Flick, Uwe (2010): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 395–407.

Hockley, Jo; Froggatt, Katherine; Heimerl, Katharina (Hg.) (2012): Participatory Research in Palliative Care. Oxford: Oxford University Press.

Korjenic, Azra; Reitinger, Elisabeth; Knoll, Bente; Dopheide, Ralf (2022): Smart Cities Demo Endpräsentation. GREEN Cool & Care. PPT-Präsentation.

Mayer, Hanna (2019): Pflegeforschung anwenden. Elemente und Basiswissen für Studium und Weiterbildung. Unter Mitarbeit von Martin Nagl-Cupal und Isabella Hager. 5. vollständig überarbeitete Aufl. Wien: Facultas.

Mayer, Hanna; McCormack, Brendan; Hildebrandt, Christiane; Köck-Hódi, Sabine; Zojer, Eva; Wallner, Martin (2020): Knowing the person of the resident. A theoretical framework for Person-centred Practice in Long-term Care (PeoPLe). In: IPDJ – International Practice Development Journal 10 (2), S. 1–16. DOI: 10.19043/ipdj.102.003.

Pichler, Barbara; Reitinger, Elisabeth (2021a): Green – Cool Care: Die Perspektive der Bewohner*innen: Erfahrungen, Einstellungen und Wünsche in Bezug auf Pflanzen. Wien. Online verfügbar unter <https://smartcities.at/projects/green-cool-care/>

Pichler, Barbara; Reitinger, Elisabeth (2021b): Green – Cool Care: Die Perspektive der Mitarbeiter*innen: Erfahrungen mit Pflanzen im Pflege- und Betreuungszentrum (PBZ) und Bedarfe für weitere Begrünungen. Wien. Online verfügbar unter <https://smartcities.at/projects/green-cool-care/>

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. erw. Aufl. München: Oldenbourg.

Reitinger, Elisabeth (Hg.) (2008): Transdisziplinäre Praxis. Forschen im Sozial- und Gesundheitswesen. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.

Unger, Hella von (Hg.) (2014): Partizipative Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.